

# VATICAN

VATICAN

*spezial*

SCHÖNHEIT UND DRAMA DER WELTKIRCHE



## Petrus und die Deutschen

Was Papst Benedikt  
seiner Heimat bringt

Seit Tacitus gespalten:  
Das Volk der Germanen

Die Memoria in Rom: Der  
Fels, auf dem alles ruht

Der Vatikan: Nichts für  
Miniröckchen und kurze Hosen

# La mer

Schönheit und Pflege aus dem Meer

## MEINE LIEBLINGSPFLEGE ...



### La mer – Die einzigartige Meereskosmetik

Seit über 30 Jahren hat sich La mer dem Geheimnis schöner Haut verschrieben. Als Ursprung der einzigartigen Pflegeserien mit Meeresschlick-Extrakt überzeugt die La mer Feuchtigkeitscreme seit Jahrzehnten als ideale Feuchtigkeitspflege für Gesicht und Körper. Für ein wunderbar zartes und gepflegtes Hautgefühl, in jedem Alter.

**MEERESSCHLICK-EXTRAKT** – wertvolle Basis aller La mer Produkte  
Der La mer Meeresschlick-Extrakt wird in einem weltweit einzigartigen Extraktionsverfahren gewonnen. Er spendet der Haut intensiv und lang anhaltend Feuchtigkeit, versorgt die Haut mit unentbehrlichen Mineralstoffen, Spurenelementen und aktiviert die hauteigenen Funktionen.

## ...SCHON IMMER!

Erhältlich sind die La mer Pflegeprodukte in Ihrer Apotheke und in ausgewählten Kosmetikinstituten.

[www.la-mer.com](http://www.la-mer.com)

# BEGEGNUNG MIT EINER PERSON

Man wird Jahrhunderte warten müssen – oder es wird nie mehr geschehen: Jedenfalls ist das jetzt ein historisches Ereignis. Ein deutscher Papst besucht seine deutsche Heimat. Und es ist wohl das letzte Mal, dass Benedikt XVI. das tut. Vor allem in Berlin und Erfurt wollen viele Menschen mit dem Nachfolger Petri zusammenkommen – bei Redaktionsschluss für dieses Heft galt für das Olympiastadion bereits ein Anmeldestopp, der Papstgottesdienst in der thüringischen Landeshauptstadt ist auch schon längst ausgebucht. Das sind überaus positive Zeichen. Die Bedenkenträger, die vor Monaten noch gewarnt hatten: Der Papst kommt – und keiner geht hin, haben wohl von ihrem eigenen Unbehagen auf andere geschlossen.

Wie beim vergangenen Weltjugendtag in Madrid will sich Benedikt XVI. nicht als Star feiern lassen, sondern auf einen anderen verweisen: auf Jesus Christus. Direkt am Anfang seiner ersten Enzyklika, „Deus caritas est“ – Gott ist die Liebe, hat Papst Joseph Ratzinger sozusagen den Wesenskern des katholischen Glaubens herausgestellt: „Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.“ Diese Person ist Jesus Christus. Und damit die

Begegnung mit Ihm in Deutschland, auch im postchristlichen Osten Deutschlands weitergeht, kommt Papst Benedikt. Als Diener der Diener Gottes.

Seit über fünf Jahren verfolgt das *VATICAN-magazin* aus nächster Nähe das deutsche Pontifikat. Von einem kleinen Büro aus, direkt am Petersplatz, nicht als Amtsblatt des Papstes oder bebilderte Werbebroschüre des Vatikans, sondern als journalistische Initiative, die den Kernfragen der Kirche in der Welt von heute auf den Grund gehen will. „Schönheit und Drama der Weltkirche“ heißt es im Untertitel des Magazins. Und so ist auch diese Sondernummer zum Papstbesuch kein Propagandaheft, sondern will Licht und Schatten, Schönheit und Drama der Kirche deutlich machen, auch wenn es um einen erhebenden und bedeutsamen Anlass geht. Da darf dann auch einmal ein streitbarer Theologe eine Philippika halten oder ein Schriftsteller das zerrissene Herz der Deutschen beschreiben.

Hauptsache bleibt, Benedikt XVI. erreicht mit seiner eigentlichen Botschaft die Menschen, auch in seiner Heimat Deutschland. Ein historisches Ereignis. Wann wieder wird ein Deutscher an der Spitze der katholischen Weltkirche stehen? Und dazu noch einer, der wie Joseph Ratzinger der gequälten Welt von heute wirklich etwas zu sagen hat.

ANZEIGE



Paolo Rodari – Andrea Tornielli  
**DER PAPST IM GEGENWIND**  
 Was in den dramatischen Monaten des deutschen Pontifikats wirklich geschah

Paolo Rodari – Andrea Tornielli

## Der Papst im Gegenwind

Was in den dramatischen Monaten des deutschen Pontifikats wirklich geschah

Gibt es eine Strategie, das Pontifikat des deutschen Papstes zu sabotieren? Immer wieder bliesen die internationalen Medien zum Angriff auf Papst Benedikt XVI. Zwei erfahrene Vatikanberichterstatte gehen in diesem Buch der Frage nach, ob wirklich ein Komplott hinter diesen Angriffen steckt. Sie analysieren aber auch, ob nicht viele Hindernisse, denen sich Benedikt XVI. stellen muss, aus dem Inneren der Kirche kommen. Dabei lassen die Autoren zahlreiche Handelnde und qualifizierte Beobachter zu Wort kommen.

416 Seiten, gebunden, 14,80 €

Bestellen bei: Fe-Medienverlag, Hauptstr. 22, D-88353 Kißlegg  
 Tel. 07563/92006 oder Fax: 07563/3381, info@fe-medien.de, www.fe-medien.de

# INHALT

## IMPRESSUM

*Herausgeber*  
Paul Badde, Bernhard Müller,  
Dr. Norbert Neuhaus

*Chefredaktion*  
Guido Horst (Inhalt)  
Natalie Nordio (Koordination)

*Autoren*  
Paul Badde, Reinhard Backes,  
Stephan Baier, Camillo Berger,  
Klaus Berger, Gianni Cardinale,  
Michael F. Feldkamp, Manfred  
Ferrari, P. Paul Haffner, Nina  
Heereman, Michael Hesemann,  
Freddy Derwahl P. Robert Jauch,  
Alexandra Linder, Alois Loeßl,  
Stefan Meetschen, Martin  
Mosebach, Ulrich Nersinger,  
Gerard O'Connell, Alexander  
Pschera, Albert Schmaltz,  
Raffaella Schmid, Brigitte Schmitt,  
Armin Schwibach, Esther Maria  
Stallmann, Barbara Wenz,  
Martin Zöller

*Übersetzungen*  
Claudia Reimüller

*Fotos*  
Paul Badde

*Gestaltung*  
Manuel Kimmmerle

*Redaktionsbüro*  
VATICAN magazin  
Viale delle Mura Aurelie 15  
00165 Rom, Italien  
Telefon: 00 39-06 / 39 37 84 71  
Telefax: 00 39-06 / 39 37 84 71  
redaktion@vatican-magazin.com  
www.vatican-magazin.com

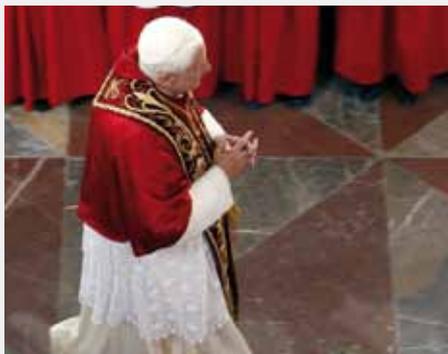
*Verlag*  
Vertrieb und Abonnenten-  
Verwaltung  
Fe-Medienvverlags GmbH  
Hauptstraße 22  
88353 Kisslegg, Deutschland  
Telefon: 0 75 63 / 9 20 05  
Telefax: 0 75 63 / 33 81  
vatican@fe-medien.de

*Anzeigen*  
Mario Paoli  
Telefon: 0 75 63 / 9 20 05  
Telefax: 0 75 63 / 33 81  
vatican@fe-medien.de

Es gilt die Anzeigenpreisliste  
Nr. 6 vom 1. Juni 2008

*Druck*  
Mayer & Söhne, Aichach

## TITEL-THEMA



**Ein deutscher Papt in fremder Ferne**  
von Martin Mosebach

Seite 6

**Was den Papst bewegt**  
von Privatsekretär Georg Gänswein

Seite 10

## DISPUTA



**Petrus – die Schlüsselfigur**  
Weltbejager gegen Zeitkritiker:  
Der Streit um das Konzil  
von Andreas Wollbold

Seite 17

## WIR SIND KIRCHE

**Missionieren oder demissionieren**  
von Sigrid Grabner

Seite 12

## LOS VON ROM

**Kirche der Deutschen, Kirche der Skandale**  
*Eine Philippika des Theologen Klaus Berger  
und eine weise Einsicht von Kardinal John  
Henry Newman*

Seite 14

## DIE MEMORIA PETRI

**Der Fels, auf dem alles ruht**  
*Ein Interview mit Kardinal Angelo  
Comastri von Paul Badde*

Seite 26

## DER ESSAY

**Tu es, Petrus**  
Es gibt kaum eine Schattenseite des  
Fischers, die das Evangelium nicht  
erwähnt  
von Peter Winnemöller

Seite 32

## BEKEHRUNG

**Der Papst meines Lebens**  
von Barbara Wenz

Seite 36

## SCHEIN UND SEIN

**Dr. Schlauberger antwortet**  
Schabernack mit Ausrufezeichen  
von Alexander Kissler

Seite 41

## FOTO-ESSAY

**Der Vatikan: Nichts für Miniröckchen  
und kurze Hosen**  
*Fotos: Paul Badde  
Text: Natalie Nordio*

Seite 42

ANZEIGE



Stefan Meetschen

## Europa ohne Christus?

Verspottung christlicher Symbole und Standpunkte, Angriffe auf Kirche und Papst in Berlin, Paris, London, Warschau und Rom. Der Publizist und VATICANmagazin-Autor Stefan Meetschen analysiert diese und andere Zeichen einer zunehmenden Intoleranz gegenüber Christen in Europa. Anhand zahlreicher Beispiele zeigt er, wie systematisch diese neue Form der Diskriminierung mittlerweile geschieht. Ein mutiges Buch, das wahrüttelt und Widerstandsmöglichkeiten aufzeigt. Noch ist es nicht zu spät. Aber die Christen dürfen nicht länger schweigen, müssen Verteidigungsstrategien in Zeiten moderner Christianophobie entwickeln.

98 Seiten, 5,00 €

Bestellen bei: Fe-Medienvverlag, Hauptstr. 22, D-88353 Kisslegg  
Tel. 07563/92006 oder Fax: 07563/3381, info@fe-medien.de, www.fe-medien.de



Fernsehen mit  
katholischer Ausrichtung.  
**Papst Benedikt XVI**  
jede Woche auf K-TV.

- *Live: Gottesdienste & Ansprachen des Papstes*
- *24-Stundenprogramm*
- *Heilige Messe*
- *Solide Glaubensinformation*
- *Antworten auf brennende Fragen*

- *Satellit*
- *Kabel*
- *Internet-Streaming*

[www.k-tv.org](http://www.k-tv.org)

**Großer Gebetsabend - für den Deutschland-Besuch unseres Heiligen Vaters**

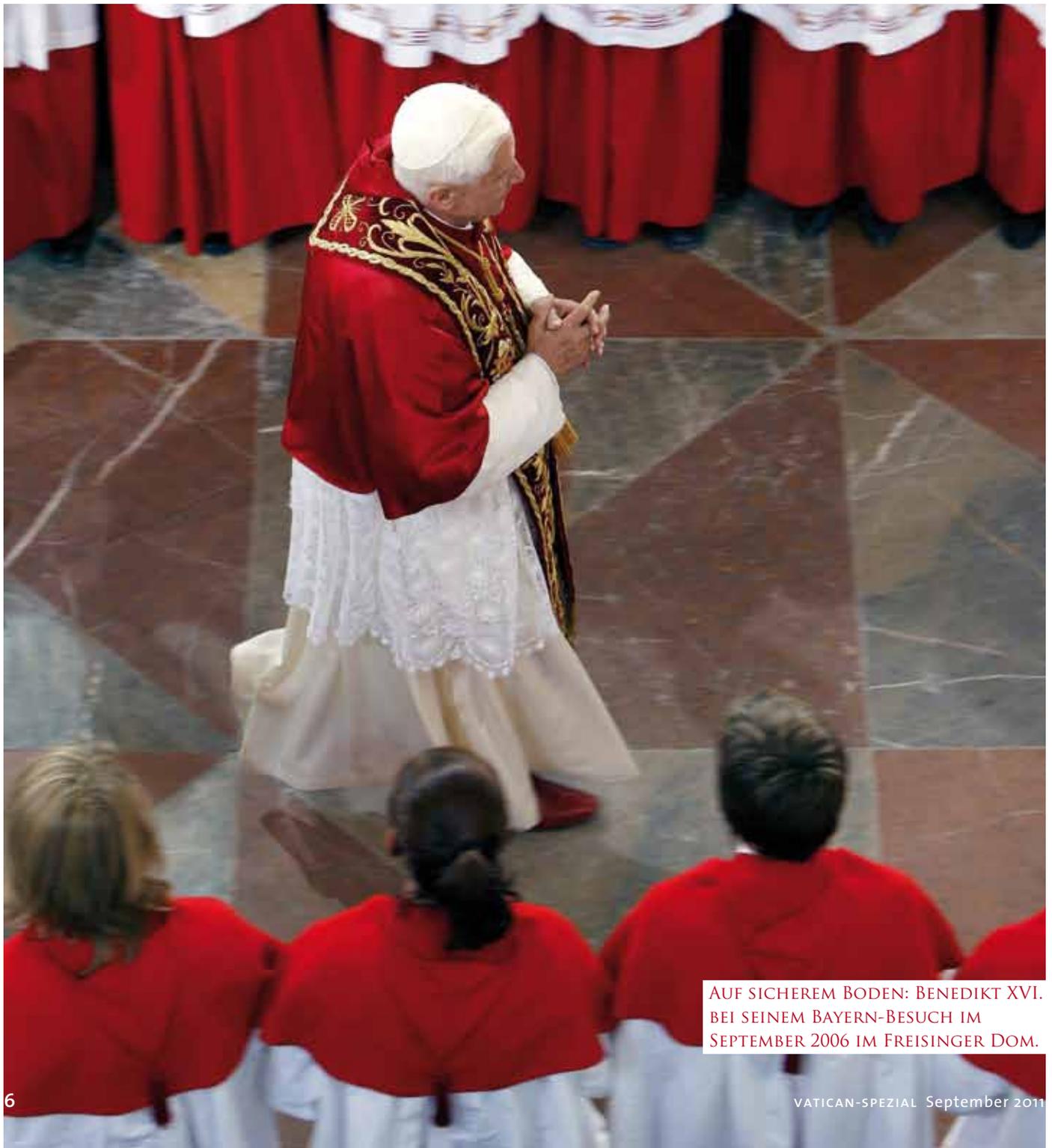
Wir senden am Mittwoch, 21. September, 18 - 22 Uhr, aus der Kirche Sankt Bonifatius Berlin live eine Vorabend-Veranstaltung zum Papstbesuch: mit Gebeten, Musik, Impulsen bekannter Persönlichkeiten und Heiliger Messe um 20 Uhr.

(Veranstalter: Deutschland pro Papa, Agentur Ragg's Domspatz und Nightfever Berlin)

**Information und K-TV Programmheft:**

K-TV | Kephas Stiftung gemeinnützige GmbH · Kirchstr. 9 · 88145 Opfenbach  
info@k-tv.org · www.k-tv.org · Telefon: 08385-3949990 · Fax: 08385-3949999

# EIN DEUTSCHER PAPST IN FREMDER FERNE



AUF SICHEM BODEN: BENEDIKT XVI.  
BEI SEINEM BAYERN-BESUCH IM  
SEPTEMBER 2006 IM FREISINGER DOM.

Die neukatholische Romfeindschaft der Germanen-Kirche hat tiefe Wurzeln. Ob Benedikt XVI. bei seinem September-Besuch dafür aber die „Herzen des Volkes“ gewinnt?

VON MARTIN MOSEBACH

**D**ass ich ein deutscher Katholik bin, habe ich in Frankreich gelernt. Das war auf einer der großen Pfingstwallfahrten von Paris nach Chartres; Charles Péguy, der bedeutendste Dichter und Essayist, Redner und Zeitschriftenmacher des „renouveau catholique“, hatte sie vor dem Ersten Weltkrieg gegründet, nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil war sie, wie so viele populäre, fromme Übungen eingeschlafen, um dann von der Bewegung für die katholische Tradition wiedererweckt zu werden. Im laizistischen Paris erregt es immer noch ungläubiges, gelegentlich entrüstetes Kopfschütteln, wenn sich der Zug der Zehntausend vor Notre Dame formiert und seinen Weg durch die stillen Straßen am frühen Morgen beginnt. Gut zu Fuß sollte man sein für die hundertzwanzig Kilometer, die in drei Tagen in durchaus strammem Tempo zu bewältigen sind. Unterwegs wird gebetet und gesungen; bei jeder Rast im Wald verteilen sich rings um das Lager Priester mit Rochett und violetter Stola, um Beichte zu hören, und auf einer der schönsten Lichtungen im Buchenwald von Rambouillet wird ein feierliches Hochamt zelebriert.

## SICH IN DER RELIGION AUSRUHEN KÖNNEN

Dann verlässt der Zug den Wald und erreicht die weite Ebene von Chartres. In der Ferne steigt die Kathedrale aus den Kornfeldern; unübersehbar windet sich der Pilgerzug, einem Heerzug, von Stan-



DIE HISTORISCHE PARALLELE ZUR BERLIN-VISITE PAPST BENEDIKTS: DER BESUCH PIUS' VI. BEI KAISER JOSEPH II. IN WIEN, HIER DARGESTELLT AUF EINER LITHOGRAPHIE VON FRANZ SCHAMS (1823-1883).

daten umflattert, vergleichbar diesem heiligen Ort entgegen. So könnte der Heerzug ausgesehen haben, den Jeanne d'Arc, das geheimnisvolle Hirtenmädchen aus Domremy in Lothringen, gegen die Engländer führte, dieser Einfall stellte sich blitzartig ein, und in dies Bild passte, was in unserer Marschabteilung, die ein junger Offizier führte, gesungen worden war: alte Soldatenlieder, in denen der Marschall Turenne vorkam, und „Sainte Marie, reine de France“, und welche Heiligen in der Litanei angerufen worden waren: nach der Gottesmutter vor allem eben die Jungfrau von Orleans, König Ludwig der Heilige, der Pfarrer von Ars, die heilige Solange und die kleine heilige Therese von Lisieux.

Diese französischen Pilger blickten zu einem Gott auf, der Franzose war – auf eine beneidenswerte Weise war ihre Religion und ihre Kultur, Katholisch-Sein und Franzose-Sein etwas Identisches geworden. Eine Bruchlosigkeit war das, ein Sich-in-der-Religion-Ausruhen-Können. Es wäre falsch zu sagen, dass ich mich von meinen Mitpilgern ausgeschlossen gefühlt hätte, im Gegenteil, sie waren höchst gastfreundlich und das auch im spirituellen Sinne, ihr Enthusiasmus war ansteckend. Aber es blieb doch der Eindruck, dass die-

ser Katholizismus auf eine Weise selbstsicherer ist und im schönsten möglichen Sinne mit der eigenen Verfassung zufrieden, nicht mit ihr hadernd, ohne unruhvolle Sehnsucht, wie ich es als deutscher Katholik nicht kannte.

Ein Katholik sein, das hieß für mich: etwas anderes, sogar mehr zu sein als ein Deutscher. Der Katholik war Oberbegriff, dem die Volkzugehörigkeit sich unterordnete. Mit dem Katholischsein trat ich aus meinem Deutschersein einen wichtigen Schritt heraus. Das Schimpfwort der Bismarck-Kulturkämpfer, die Katholiken seien keine treuen Untertanen des preussischen Königs, sondern pflegten eine Mentalreservation gegenüber dem Staat, sie seien „Ultramontane“, die in ihrer Loyalität jenseits der Berge gebunden, dem ferneren römischen Papst ergeben – wie zutreffend fand ich dies Wort für mich. Musste ein katholischer Deutscher aus seiner ganzen Geschichte heraus nicht ultramontan sein? Was war die Idee einer Fortsetzung des untergegangenen Weströmischen Reichs durch die deutschen Könige anders als Ultramontanismus? Dies karolingische römische Reich, das später den Zusatz „deutscher Nation“ erhielt, war kein Nationalstaat – es war lange in seiner Unfähig-

„DAS TISCHTUCH WIRD ZERSCHNITTEN.“ EINE KARIKATUR ZUM KULTURKAMPF AUF BISMARCK UND PAPST LEO XIII. HOLZSTICH AUS DEN „BERLINER WESPEN“, 1879.



keit und seinem Unwillen, die Gewalt zu monopolisieren, überhaupt kein Staat.

Dies römisch-deutsche Kaisertum beanspruchte, als überaus loser Verbund, der vielfach nur auf juristischen Fiktionen beruhte, das Reich aller Christen zu sein. Wo der Katholizismus sich mit einer politischen Vorstellung verband, da geschah das in Deutschland in Form des Heiligen Reiches, das wie die Glücke über den Küken mit seinen Flügeln eine Familie christlicher Nationen beschirmte. Wie oft ist diese Idee ver-

höhnt worden, wie grausam hat sich ihre Ohnmacht in der Geschichte bestätigt! Aber das änderte nichts daran, dass es sie gab. Ideen beweisen ihre Lebensfähigkeit und Kraft, die Imagination zu beherrschen, nicht durch ihre Realisierung – im Gegenteil, die Realisierung gibt einer politischen Idee meist den Todesstoß. Dass nach dem Zweiten Weltkrieg drei Katholiken – für zwei davon, Robert Schuman und Alcide de Gasperi, läuft ein Seligsprechungsprozess – nach einer unumkehrbar gewordenen Säkularisation noch einmal

ihren Traum vom Reich Karls des Großen träumten und ihn einer laizistischen Öffentlichkeit mit wirtschaftlichen Argumenten gleichsam unterschieben wollten, auch das ist ein kräftiger Nachhall dieser alten, für gescheitert erklärten Reichsidee; kein Wunder, dass es gerade die Deutschen waren, die sich dafür begeisterten, und es war nicht nur der verlorene Krieg, sondern eine wieder zutage tretende politische Disposition, eine sozusagen genetische Inklinatio n in Richtung auf einen übernationalen Reichsgedanken, die eine solche Begeisterung begünstigte.

## STREIT UND SELBSTMÖRDERISCHER SELBSTHASS

So typisch solch ein katholischer Ultramontanismus und Über-Nationalismus für Deutschland auch ist, sowenig kann verschwiegen werden, dass diese unter den europäischen Kulturen einzigartige Haltung für viele Deutsche immer schon eine Überanstrengung bedeutete, der sie nicht gewachsen waren. Die „Discordia Germaniae“ reicht in die Zeiten des Tacitus. In seinem ersten Augenblick einer kulturellen Existenz, in seiner Teilung in einen von den Römern kolonisierten und einen barbarischen Teil, war mein deutsches Vaterland schon gespalten. In diesem Augenblick, da der Blick eines Kulturvolkes – des Kulturvolkes schlechthin – die Deutschen wahrnahm und beschrieb, gehörte der Geist unversöhnlichen Streites und selbstmörderischen Selbsthasses schon zu ihnen; in der Geschichte wurde diese Anlage in jedem Jahrhundert immer wieder neu und immer gnadenloser durchdekliniert. „Es gibt einen antirömischen Affekt“, so beginnt ein berühmter Essay von Carl Schmitt; die Romtreue, der Ultramontanismus des katholischen Deutschen, wurde immer begleitet von einem Rom-Hass, einer nationalistischen Selbstgenügsamkeit von einem anderen Teil der Deutschen. Die Reformation Martin Luthers, die den Bürgerkrieg in meinem Land zu einer Konstante werden ließ, der dreißigjährige Krieg, die Säkularisation, der Kulturkampf, die „Los-von-Rom“-Bewegung, das sind die einzelnen Phasen der damals schon begonnen habenden Entwicklung, zu der im geis-

tigen immer schärfere Angriffe von Wissenschaft und Philosophie auf die römische Kirche gehören. Rudolf Borchardt, der größte jüdische Essayist und Philologe, hat in der aufkommenden Nazi-Zeit die Hitler-Partei als Ausfluss dieser antirömischen Neigung gesehen: „Das deutsche Volk *en masse* hat eben die europäische Kultur, die ihm importiert worden ist, nie wirklich rezipiert und sich vielmehr immer zu großen Teilen in stummer Auflehnung gegen sie befunden... Nur im deutschen Volke lebt immer heimlich und hält sich zäh in den Winkeln der Einzelnen und der Gesamtheit der wütende Argwohn, durch das Christentum eigentlich gefoppt zu sein und durch Rom nur ausgebeutet und dupiert, durch die Höfe genarrt, durch Mittelalter und Kirche verhöhnt, durch die Wissenschaft dumm gemacht, durch Frauenkultur und Höflichkeit entnervt, durch den Geist verraten,... durch die große Form schließlich... das Reich, buchstäblich zugrunde gerichtet.“

Das Neue an dieser Situation ist, dass es das Gegenüber der christlichen Parteien, der römischen Katholiken und der antirömischen Protestanten in weiten Regionen so nicht mehr gibt, weil die Überzahl der katholischen Theologen und offiziellen Repräsentanten, gerade auch der Laien, zu leidenschaftlichen Romfeinden geworden sind. Der auf die Ökumene mit den Protestanten fixierte nachkonziliäre Katholizismus ist jetzt zur Speerspitze der Romfeindschaft geworden – man könnte sogar sagen, die neukatholische Romfeindschaft ist bisher der einzige reale Ertrag der nachkonziliären ökumenischen Bewegung. Der für Deutschland einst typische Ultramontane ist längst in die Minderheit gedrängt – innerhalb der deutschen katholischen Kirche hat er kein Forum und keine Anwälte und als wissenschaftlicher Theologe keine Aussicht auf eine Berufung.

## „DIALOG“ ZUR GRÜNDUNG EINER NATIONALKIRCHE

Ein Deutscher als Nachfolger Petri hat das Aggressionspotential dieser Entwicklung erst richtig sichtbar gemacht. Ein deutscher Papst aus der berühmten, aber überwunden geglaubten Fraktion des Ult-

ramontanismus provoziert die antirömischen Kräfte im deutschen Katholizismus zur Entscheidung. Der Papstbesuch, der für Ende September geplant ist, hat für mich deshalb eine einzige historische Parallele: den Besuch Papst Pius' VI. bei Kaiser Joseph II. in Wien, um den Monarchen von der Aufhebung aller Klöster in dessen Machtbereich abzuhalten, ein Versuch, der bekanntlich scheiterte, obwohl der sich durchaus mit nationalkirchlichen Plänen tragende Kaiser bei dieser Gelegenheit lernen musste, dass Katholizismus ohne Papsttum nicht zu haben ist. Die bloße Gegenwart des Papstes gewann die Herzen des „Volkes“, wie es so schön heißt, der kleinen Leute in Stadt und Land, die zum nicht geringen Ärger des Kaisers in Scharen herbeiströmten und den Segen des Bischofs von Rom erlebten. Ist es eine sehr verstiegene Hoffnung, dass auch die deutsche Kirche des einundzwanzigsten Jahrhunderts, deren Repräsentanten sich tief in den ominösen „Dialog“ zur Gründung einer Nationalkirche verstrickt haben, sich ihrer alten ultramontanen Instinkte erinnern könnte und ihren Hirten zeigen würde, dass sie nur *mit* dem Papst katholisch sein will und nicht gegen ihn? Oder wird Papst Benedikt, der ein großer Patriot ist, erkennen müssen, dass es für den deutschen Papst kein fremderes und ferneres Land gibt als sein deutsches Heimatland?

MARTIN MOSEBACH.



FOTOS: DPA

# WAS DEN PAPST BEWEGT

VON GEORG GÄNSWEIN

**P**apst Benedikt XVI. ist nicht wie Johannes Paul II. Gott mag keine Kopien. Unvergessen aber ist, wie Benedikt XVI. nach seiner Wahl zuallererst seinem Vorgänger Verehrung erweisen wollte. Gleich am Tag darauf sagte er den Kardinälen in der Sixtinischen Kapelle: „Mir scheint es, seine feste Hand zu fühlen, die meine Hand drückt; mir scheint es, seine lächelnden Augen zu sehen und seine Worte zu hören, die in diesem Augenblick besonders mir gelten: ‚Hab keine Angst!‘“

Seitdem ist er dabei, das Erbe Johannes Pauls II. furchtlos und doch auf seine ganz eigene Weise zu vertiefen. „Das eigentliche Regierungsprogramm ist es“, sagte er nur vier Tage später, „nicht meinen Willen zu tun und meine Ideen durchzusetzen, sondern gemeinsam mit der ganzen Kirche auf Wort und Wille des Herrn zu lauschen und mich von ihm führen zu lassen – damit Er selbst die Kirche in dieser Stunde unserer Geschichte führe.“

Danach hat er uns zuallererst alle durch die Leichtigkeit überrascht, mit der er das Amt seines Vorgängers übernahm. Johannes Paul II. war der Papst der großen Bilder. Benedikt XVI. ist der Papst des Wortes. Er ist mehr Theologe als ein Mann der großen Gesten. Vor allem aber ist er ein Mann, der immerzu von Gott spricht.

Deshalb schreckt er auch vor Auseinandersetzungen und Debatten nicht zurück. In der Mitte seines Denkens steht dabei stets die Frage nach der Beziehung zwischen Glaube und Vernunft. Glaube,

*...weiß wohl keiner besser als sein Privatsekretär, der ihn von morgens früh bis abends spät begleitet. Er ist zuhause und auf Reisen an seiner Seite, bei den täglichen Messfeiern, den Mahlzeiten und beim Gebet. In „Urbi et Orbi: mit dem Papst unterwegs in Rom und der Welt“ hat er vor einem Jahr dazu einen eigenen sehr schönen Bildband heraus gegeben, als eine Art Logbuch des Pontifikats aus nächster Nähe. Die vertraulichste Post vertraut der Nachfolger Petri ihm jedenfalls persönlich an, und sicher auch seine persönliche Freude und seinen persönlichen Kummer. Von ihm können wir deshalb am besten erfahren, welchen Mann die Deutschen erwarten dürfen, und welche Botschaft er ihnen noch einmal bringen wird, wenn Benedikt XVI. sie in diesem Jahr des Herrn 2011 in Berlin, Erfurt und Freiburg wieder besuchen kommt.*

der nicht an der Vernunft Maß nimmt, weiß er, wird selbst unvernünftig. Auf der anderen Seite reicht ein Vernunftbegriff, der nur das Messbare anerkennt, nicht aus, um die gesamte Wirklichkeit zu erfassen. Die Vernunft muss Raum lassen für den Glauben, und der Glaube muss vor der Vernunft Rechenschaft ablegen, damit beide sich im begrenzten Horizont ihrer eigenen Ontologie nicht gegenseitig entwerten. Die erste Enzyklika Papst Benedikts XVI. aber trägt den Titel „Deus caritas est“ (Gott ist die Liebe).

Dieses Wort ist das wahre Programm im Pontifikat des Theologen-Papstes. Liebe ist das unveränderliche Zentrum, auf der das christliche Vertrauen in der Welt gründet, aber auch die Verpflichtung zur Barmherzigkeit, zur Nächstenliebe, zum Gewaltverzicht. Von diesem Angelpunkt her will der Papst das Faszinosum der christlichen Botschaft neu erstrahlen lassen. In diesem Licht liegt für ihn die Kraft für die Zukunft des Glaubens.

Denn Glaube ist kein Problem, das gelöst werden muss, sondern ein Geschenk, das es Tag für Tag neu zu entdecken gilt, als Quelle der Freude und Erfüllung. Dieser Glaube aber hat ein menschliches Gesicht: Jesus Christus. Auch wenn alle Augen und Kameras auf Papst Benedikt XVI. gerichtet sind: Er stellt nicht sich in die Mitte; er verkündet nie sich selbst, sondern verweist immer auf dieses Antlitz, auf Jesus Christus, den einzigen Erlöser der Welt, in dem der verborgene Gott sichtbar, fassbar und berührbar geworden ist.



FOTO: PAUL BADDE



WIR SIND KIRCHE

VON SIGRID GRABNER

# Missionieren oder demissionieren

In einer atheistischen Umwelt hat der Christ keine andere Wahl.  
Je kirchenloser die Welt ist, um so mehr muss man selber Kirche sein

Die Welt ist eine einzige Krise, glaubt man den Medien. Da darf die Kirche nicht abseits stehen: Kirchenkrise, Glaubenskrise, Gotteskrise... Doch Rettung scheint in Sicht: mit Strukturreformen, pastoralen und strukturellen Dialogprozessen. Unmengen von Papier kündigen Ziel führende Versammlungen, Kongresse und Tagungen an und werten sie aus. Ständig neue Horrormeldungen über den Zustand unserer Mutter Kirche verschrecken selbst unbeirrbar Kirchgänger und erzeugen auch in geübten Medienkonsumenten auf Dauer eine gewisse Schwermut. Bewegt man sich aber außerhalb dieser virtuellen Welt, reibt man sich verwundert die Augen. In welcher Welt leben wir eigentlich, jeder Einzelne von uns?

Die Tage über Pfingsten verbrachte ich in Rom. Die Stadt quoll über von Menschen. In den Hauptkirchen drängten sich die Besucher, in den Petersdom war kaum ein Hineinkommen. Wie seit fast zweitausend Jahren ist Rom ein Wallfahrtsort. Der Skeptiker mag entgegenen: Falsch, eine Touristenmetropole. Nun gut, aber wohin zieht es die Touristen? Nicht zum Schwulenumzug, der gerade stattfand, nicht zu den Großbauten des Kapitalismus, sondern ins historische Zentrum und hier vor allem in die Kirchen. Wenn auch nicht so wie die von Johannes Paul II. zur Dienerin Gottes erhobene Französin Madeleine Delbrêl, die 1952 mit dem Zug von Paris nach Rom fuhr, vom Bahnhof schnurstracks nach Sankt Peter eilte, am Grab des Apostels für die *Mission de France* betete und sogleich wieder nach Paris zurück fuhr. Sie erhob kein öffentliches Wehgeschrei über den Zustand der Kirche, sondern trug ihr Anliegen vor Gott. Knapp zehn Jahre später wurde sie gebeten, bei den Vorbereitungen für das Zweite Vatikanische Konzil mitzuarbeiten. Von ihr stammen Worte, die so ganz anders klingen als „struktureller Dialog“ und die durch das Zeugnis eines Lebens bekräftigt sind: „Je kirchenloser die Welt ist, in die man hineingeht, um so mehr muss man Kirche sein. In ihr liegt die Mission – durch uns muss sie hindurchgehen.“ Und: „Wenn wir in einer atheistischen Umwelt leben, stellt

sie uns vor die Wahl: zu missionieren oder zu demissionieren.“

Wer will Touristen und Wallfahrer unterscheiden, die von England bis Italien, von den Küsten des Atlantiks bis zum Ural Kathedralen, Klöster und Erscheinungsorte der Jungfrau Maria aufsuchen? In Rom stehen sie bewundernd vor den Meisterwerken eines Bramante, Michelangelo, Bernini, eines Raffael und Caravaggio. Ob Pilger oder Tourist, alle lassen sich von der Schönheit christlicher Architektur und Kunst ergreifen und erfahren dabei von den Evangelien, die diese Kunstwerke inspirierten. Sie schauen und staunen. Auch das kann Gebet sein. Die Sakramentskapelle in Sankt Peter bot kaum allen Gläubigen Platz, und jene, die sich aus Neugier trotz des Hinweisschildes: Nur für Beter! still hindrängten, mochten sich fragen, was es wohl mit dieser Hostie in der Monstranz auf sich habe, die da so andächtig verehrt wurde.

Zum Regina Coeli am Pfingstsonntag harrten auf dem Petersplatz bis hin zur Via della Conciliazione unter brennender Sonne Abertausende von Menschen aus, um den Worten des Papstes zu lauschen. Dabei konnten sie vom Heiligen Vater nur einen fernen weißen Schatten im Fenster des Arbeitszimmers sehen. Alle waren sie freiwillig gekommen: Römer, Italiener, Menschen aus der ganzen Welt. Wallfahrer oder Touristen?

Nicht nur in den prächtigen großen Kirchen herrschte reges Leben. Die Kirche Santa Maria di Consolazione, ein architektonisch unspektakulärer Bau außerhalb des Zentrums, füllte sich an jedem Werktagabend mit Gläubigen, die mit ihrem Priester den Rosenkranz beteten und danach die Messe feierten.

Wieder zurück in der Diaspora, erlebte ich dasselbe. Potsdam nahe Berlin ist eine Reise wert. Meist führt der erste Weg vieler Reisegruppen, deren Busse neben der Kirche parken, in das Gotteshaus. Die Besucher lassen sich vom Raum umfassen, betrachten die Kunstwerke, verweilen, zünden Kerzen vor der Marienikone an. Zur Sonntagsmesse ist die Kirche voll, und die Fronleichnamsprozession, lange Zeit verboten, wird jedes Jahr länger.



Zuweilen frage ich mich, ob es denn immer nur dort, wo ich gerade bin, keine Kirchen-, Glaubens-, Gotteskrise gibt oder ob mich eine unzeitgemäße Zuversicht täuscht. Dass die Kirche unter Unzulänglichkeiten und Fehlentwicklungen leidet, ist für den der Kirchengeschichte Kundigen so wenig neu wie für den mit menschlichen Schwächen Vertrauten. Es gab Zeiten, da ging es der Kirche schlechter als heute. Aber vielleicht wurde sie noch nie zuvor so schlecht geredet.

Die einfachen Katholiken hierzulande laufen nicht mit verbundenen Augen durch die Welt. Sie wissen um ihre eigene Unvollkommenheit und die anderer. Sie suchen das Heilige, suchen Gott, wollen Sauerteig in einer säkularen Gesellschaft sein und hoffen auf Wegweisung. Ihre Seelen verdorren unter dem Gerede von den „Herausforderungen“ zum Weiter- und Umbau der Kirche, vor die sich Theologen und Kirchenpersonal ständig gestellt sehen. Auch die Touristen interessieren sich schwerlich für die „neue Kommunikations- und Sprachfähigkeit“ von Mannheim, sondern wollen vielleicht wissen, was es mit dem Ewigen Licht in der Kirche auf sich hat.

Und was lehrt uns der für Berlin angekündigte Besuch des Heiligen Vaters am 22. September? Die Oberhirten schlugen ursprünglich die Kirche Maria Regina Martyrum als Ort für die Messe vor, wo sich auf dem Freihof etwa zehntausend Gläubige versammeln können. Die Katholiken des Erzbistums gaben

sich damit so wenig zufrieden wie mit dem nächsten Ort: dem Platz vor dem Schloß Charlottenburg, der etwa 35 000 Menschen fasst. Fünfzigtausend Anmeldungen, inzwischen sind es mehr, erzwangen die Öffnung des Olympiastadions. Wenn Christen nicht zuversichtlich sind, wer dann!

Dem neu ernannten Oberhirten des Erzbistums Berlin schlugen noch vor seiner Einführung Misstrauen und Häme aus dem Blätterwald entgegen: erzkatholisch, konservativ, homophob, Opus Dei-Mann ... Ja und? In Berlin ist es halt üblich, ein Buch zu verurteilen, ehe man es gelesen hat, und einen Menschen nach ideologischen Vorlieben zu beurteilen. Davon geht die Kirche nicht unter, das weiß der Heilige Vater, das weiß auch der neue Erzbischof Rainer Maria Woelki.

Bei seiner diesjährigen Pfingstpredigt sagte Benedikt XVI.: Die Kirche „entstammt nicht dem menschlichen Willen, der Reflexion, der Geschicklichkeit des Menschen und dessen Fähigkeit zur Organisation, denn wäre dem so, wäre sie bereits ausgestorben, wie alles Menschliche vergeht.“ Die Kirche ist „der vom Heiligen Geist beseelte Leib Christi“. Diesem Lehrmeister zuzuhören und sich ohne Scheuklappen in der Realität umzusehen, würde vielen oberklugen Begriffsakrobaten in Deutschland helfen, sich von Worthülsen zu trennen und endlich zum Wesentlichen zu kommen – zu missionieren statt zu demissionieren. Willkommen, Heiliger Vater, in Berlin. Stärke uns im Glauben!



WALLFAHRER ODER TOURISTEN? DER ANSTURM AUF DIE KIRCHEN ROMS UND VOR ALLEM DEN PETERS-PLATZ IST JEDENFALLS UNGEBROCHEN GROSS.

# KIRCHE DER DEUTSCHEN, KIRCHE DER SKANDALE

Zwischen Reformstau und Spaltung. Papst Benedikt und die „gravamina nationis germanicae“

EINE PHILIPPIKA DES HEIDELBERGER THEOLOGEN **KLAUS BERGER**  
UND EINE WEISE EINSICHT DES ENGLISCHEN KARDINALS **JOHN HENRY NEWMAN**



FOTO: PAUL BADDE

DER EXEGET UND THEOLOGISCHE  
AUTOR **KLAUS BERGER** IN ROM.

**D**er Reformstau, unter dem die katholische Kirche in Deutschland angeblich so leiden soll, ist nicht ganz neu und frisch. Es sind altgediente, hölzerne Forderungen: Gleichgeschlechtliche Partnerschaften, Wiederverheiratung Geschiedener, verheiratete Priester, Frauen „im kirchlichen Amt“ (gemeint ist wohl: Priesterinnenweihe), Beteiligung des Volkes bei der Bischofswahl. Diese Forderungen und Vorwürfe kenne ich als Historiker teils aus dem Konziliarismus (14. Jahrhundert), teils aus dem Kulturkampf unter Bismarck, teils aus den Büchern meines Urgroßvaters, der sich rühmte, schon seit 1923 Parteigenosse zu sein. Das Ganze ist jedoch weder revolutionär noch irgendwie vollständig. Es ist eine bloße Skandale-Sammlung, wie die „gravamina nationis germanicae“ von 1522. Zu Deutsch: „Beschwerden der deutschen Nation“. Interessant ist, dass hier der Begriff „deutsche Nation“ fällt, denn auch das Papier der 150 Theologen vom Anfang dieses Jahres hatte einen deutsch-nationalen Hintergrund. Es fällt auf: Keine einzige dieser Forderungen ist begründet, und offenbar soll alles zugleich durchgesetzt werden.

Niemand kann mir weismachen, es handele sich bei der Diagnose eines angeb-

lichen Reformstaus um eine kollegiale Hilfe für den Rest der Regierungszeit von Papst Benedikt. Denn für keine Forderung besteht auch nur der Schimmer der Wahrscheinlichkeit, dass sie absehbar realisiert wird. Und wer bevollmächtigt eigentlich all diese vorgeblichen Reformer, für meinen Glauben zu sprechen?

An den deutschen Universitäten dürfte es sich aber nicht nur um 150 Professoren oder etwa ein Drittel der Kollegen handeln, die diesen Schalmeien anhängen, in Wirklichkeit dürften es gut zwei Drittel sein. Doch das, wovon diese Kollegen träumen und was sie immer neu vorschlagen, ist nicht Zukunftsmusik, sondern wird landauf landab bereits praktiziert. Denn in Wahrheit wird an der Basis in Deutschland flächendeckend Interzelebration und Interkommunion gepflegt. Bei der ökumenischen Fronleichnamsprozession pflegt die evangelische Pastorin an allen vier Altären das Evangelium zu lesen. So fehlt im Katalog aller einschlägigen Forderungen vor allem diese: Wir fordern die sofortige und bedingungslose Anerkennung aller protestantischen Kirchenstrukturen. Nebenbei gesagt: Für das Credo und eventuelle Glaubenswahrheiten interessiert sich schon seit längerem sowieso niemand mehr.

Die überwältigende Mehrzahl der deutschen katholischen Professoren für Theologie verkörpert nebst einigen Bischöfen deshalb bereits seit langem die Spaltung der katholischen Kirche in Deutschland. Diese Kirche ist betont und bewusst eine deutsche Nationalkirche. Denn die von Rom verlangten Sonderwege inklusive Zölibatsregelung werden ja bereits praktiziert. Es hat keinen Sinn, sich und anderen hier Sand in die Augen zu streuen. Doch Verlogenheit und Feigheit ergänzen sich zu einem besonderen Kapitel dieser neuen Kirchenspaltung. Wenn

der Papst jetzt zu uns kommt, wird er von Schritt zu Schritt gute Miene zum heimtückischen Spiel machen. Klar ist mir nur: Zu der erneuerten Kirche dieser „Reformer“ möchte ich nicht gehören – und auch die große Zahl jener nicht, die noch in meiner Jugend in der katholischen Kirche das Volk Gottes bildeten und längst schon in die innere oder äußere Emigration geflüchtet sind, um im Glauben meiner Väter und meiner geliebten Mutter Kirche sterben zu können.

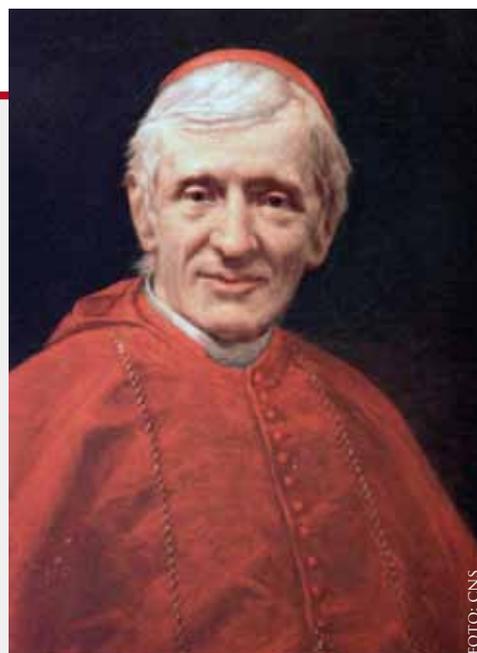
Ohne diese unkritischen Kirchenkritiker aus dem Innern aufwerten zu wol-

len, möchte ich doch eine philologische Anmerkung zu ihren Pamphleten und Verlautbarungen machen. Aus der jüngeren Kirchengeschichte ist mir kein Text bekannt, der mit dem Wort „Freiheit“ so willkürlich, abgehoben und völlig unbiblich vorgeht. Ähnlich verfährt übrigens die neueste Luther-Deutung, die Luther zum Vertreter bürgerlicher Freiheitsrechte (inklusive Mitbestimmung) machen möchte. Freiheit ist nach der biblischen Offenbarung stets die Befreiung von dem, was das ewige Leben der Menschen bedroht. Sie war auch bei Luther die Zen-

## Das spezielle Privileg der Kirche

Einst war es, wie wir in den Psalmen und bei den Propheten lesen, für die Gläubigen eine Quelle der Verunsicherung, wenn sie sahen, dass die Bösen dort erfolgreich waren, wo die Diener Gottes anscheinend versagten. So ist es auch zur Zeit des Evangeliums. Und trotzdem hat die Kirche ein spezielles Privileg, das keine andere Religion hat, nämlich das Wissen, dass sie schon bei der ersten Ankunft Christi gegründet worden ist und nicht vergehen wird, bevor er wiederkommt.

Trotzdem hat es in allen Generationen den Anschein, dass sie zu Grunde geht und ihre Feinde triumphieren. Dem Kampf zwischen Kirche und Welt ist folgendes eigentümlich: Die Welt gewinnt scheinbar immer die Oberhand über sie, aber tatsächlich ist es die Kirche, die gewinnt. Ihre Feinde halten sie für überwunden und triumphieren fortwährend; ihre Glieder verlässt oft der Mut. Die Kirche aber bleibt... Reiche werden gegründet und verfallen; Nationen wachsen und schwinden; Dynastien kommen und gehen; Fürsten werden geboren und sterben; Koalitionen, Parteien, Bündnisse, Berufe, Zünfte, Institutionen, Philosophien, Sekten und Häresien entstehen und vergehen. Sie alle haben ihre Zeit, die Kirche aber ist ewig. Und trotzdem haben sie offensichtlich zu ihrer Zeit eine große Bedeutung...



JOHN HENRY KARDINAL NEWMAN (1801-1890), VON BENEDIKT XVI. AM 19. SEPTEMBER 2010 IN BIRMINGHAM SELIGGESPROCHEN.

Im Augenblick stellt Vieles unseren Glauben auf die Probe. Wir sehen nicht, wie die Zukunft sein wird. Wir sehen nicht, dass das, was jetzt erfolgreich erscheint und sich aufbläht, nicht lange währt. Heute sehen wir, dass Philosophien, Sekten und Clans aufblühen und sich verbreiten. Die Kirche macht einen armseligen und ohnmächtigen Eindruck... Bitten wir Gott, dass er uns belehrt.

*Aus den „Sermons on Subjects of the Day, n°6, Faith and Experience, 2.4“ des seligen John Henry Newmans, Theologe, Kardinal und Gründer des Oratoriums in England.*

tralerfahrung der Befreiung von Sünde, Tod und Teufel. Luther meinte damit nicht Laienpredigt und die Beteiligung der Kaufleute an der nächsten Bischofswahl. Gerhard Schröder hätte so aber bei uns exzellente Chancen, Frau Käßmann würde mit ihrer ungeheuren Popularität neue Erzbischöfin von Köln und Nachfolgerin von Kardinal Meisner. Das alles ist nicht gemeint, wenn ich als Theologe von Freiheit rede. Aber Freiheit im Sinne der neuen antirömischen und antipäpstlichen „deutschen Christen“ lautet demnach: „Wir tun, was wir wollen“; Maßstab ist allein der Zeitgeist. Dass dabei Gottes Gebote haufenweise über Bord gehen, wird der Leser kaum bemerken (Scheidungsverbot, Verbot der Praktizierung von Homosexualität, Verbot des öffentlichen Predigens von Frauen im Gottesdienst, in 1 Kor 14,37, ausdrücklich als Gebot des Herrn bezeichnet, Verbot der Selbstbestimmung in ethischen Fragen

nach Röm 6,15-17 – „jetzt aber gehorcht ihr von Herzen der apostolischen Lehre“).

Von einem der Kollegen habe ich sogar gehört, der Zölibat sei mangels theologischer Fundierung „nicht nötig“. Da ist nun in der Tat deutsches Verständnis von Christentum auf die Spitze gebracht. Und diese stets wiederholte Erklärung, etwas sei nicht nötig, ist von dem, was unter katholisch zu verstehen ist, Lichtjahre weit entfernt. Denn auch der Kölner Dom ist „nicht nötig“, gegen seinen Abbruch sprechen keine Bibelstellen und man könnte dort leicht und mit Zustimmung der Massen einen ökumenischen Parkplatz anlegen. So meint es auch der Durchschnittskatholik in Deutschland: Seitdem irgendein schlauer Professor herausfand, sonntags nicht in die Kirche zu gehen, sei keine schwere Sünde mehr, meint der Rest, also sei es nicht nötig. Kurzum: Nichts außer der Taufe ist nötig, und die eigentlich auch nicht.

Tischgebet ist nicht nötig, Kreuzzeichen auch nicht, predigen kann jeder. Kein Gotteslob ist nötig, keine Hingabe. Man solle sich nicht so anstellen, kein Engagement, keine große Liebe zum Beispiel zur Kirche ist nötig. Dem Begehren der neuen innerkatholischen Reformen fehlt vor allem dieses: Der Name Jesus und dass eine Umkehr von Herzen bitter nötig ist.

Ich will darum auch gar nicht weiter von der Krise des Glaubens reden (davon spricht schon jeder Text des Neuen Testaments) und die altneuen Forderungen der deutschen Berufs-Gravaminatoren gar als Beispiel für diese Krise nennen. In meiner Heimat waren die Osterfeuer noch weithin sichtbare leuchtende Zeichen eines siegreichen Glaubens und großer Liebe. Man ging zu den Feuern hin, staunte über die Glut, wärmte sich an ihnen und schwor der mitgenommenen Freundin ewige Treue. Für die Bibel sind Glauben, Treue und Identität dasselbe.

ANZEIGE

Bei Eingang der Probeabobestellung  
bis zum 31.08.2011  
inklusive Ausgabe Nr. 37  
mit Sonderteil zum Papstbesuch

# Die Stimme des katholischen Deutschlands

[MENSCHEN · WERTE · HINTERGRÜNDE]

Jetzt 4 Wochen  
kostenlos testen!

Telefon 0821 50242-53  
[katholische-sonntagszeitung.de](http://katholische-sonntagszeitung.de)



# DISPUTA

Das Zweite Vatikanum hat keine Klarheit geschaffen. Es hat Missverständnisse und falsche Bilder erzeugt, weil nicht die Wahrheit zum Schlüssel der Interpretation dieser bedeutsamen Kirchenversammlung wurde, sondern eine falsch verstandene Anpassung an die Welt. Ab 2012 wird die Kirche mit vielen Fünfzig-Jahr-Jubiläen an die einzelnen Stationen des Konzils erinnern. Ob es ihnen gelingt, die Spaltung zu überwinden, die die nachkonziliare Verirrung hinterlassen hat? Der Autor des folgenden Beitrags ist der Meinung, dass dabei dem Papst das entscheidende Wort zufällt. Schön, dass mit Benedikt XVI. jemand auf dem Stuhl Petri sitzt, der als einflussreicher Konzilsberater am Zweiten Vatikanum teilgenommen hat. Die kommenden vier Jahre dürften nochmals sehr spannend werden.

## Das Jahrhundert-Drama der Kirche

DIE ABBILDUNGEN AUF DIESEN SEITEN ZEIGEN GEMÄLDE VON DER SEESCHLACHT VON LEPANTO, BEI DER 1571 DIE HEILIGE LIGA DIE OSMANISCHE FLOTTE SCHLUG. HIER EIN FRESKO AN DER DECKE DER PFARRKIRCHE MARIÄ HIMMELFAHRT IN DER OBERBAYRISCHEN STADT PRIEN AM CHIEMSEE.



# PETRUS – DIE SCHLÜSSELFIGUR

Weltbejager gegen Zeitkritiker: Nur der Papst kann den Parteienstreit bei der Interpretation des Zweiten Vatikanums überwinden

VON ANDREAS WOLLBOLD



ÖL AUF LEINWAND, UM 1630/40, VON SEBASTIAN DE CASTER. SCHLOSS CHARLOTTENBURG, BERLIN.

**I**m Krieg der Efraimiter gegen den wilden Richter Jiftach gelang es diesem, alle Übergänge über den Jordan zu besetzen. „Und wenn efraimitische Flüchtlinge kamen und sagten: Ich möchte hinüber!, fragten ihn die Männer aus Gilead [also Jiftachs Leute]: Bist du ein Efraimiter? Wenn er Nein sagte, forderten sie ihn auf: Sag doch einmal ‚Schibbolet‘. Sagte er dann ‚Sibbolet‘, weil er es nicht richtig aussprechen konnte, ergriffen sie ihn und machten ihn dort an den Furten des Jordan nieder“ (Ri 12,5f.).

## DAS KONZIL, DAS SCHIBBOLET DER KIRCHE

Große Organismen neigen zur Parteienbildung. Es gibt die einen und es gibt die anderen, jedoch jede Seite will für das Ganze sprechen. Wie bricht dann das Ganze nicht auseinander?

Dass es auch in der katholischen Kirche Parteien gibt, ist nicht verwunderlich. Aber fatal wäre es, wenn in ihr Mehrheiten über Wahrheiten zu entscheiden hätten. Wenn die Schibbolet-Sager also den Ton angeben könnten und die Sibbolet-Sager niedergemacht würden. Damit das nicht geschieht, gibt es das Amt des Petrus. Nur einer kann allen und für alle sagen, was wahr ist. Denn Petrus ist Sprecher und Haupt der Apostel. Nur auf einen kann man schauen, wenn es um das Wort in letzter Instanz geht. Denn Petrus ist Stellvertreter Christi, der Wahrheit selbst. Nur so können auch die Spannungen von Parteien und Richtungen zu fruchtbaren Spannungen werden. Durch das Wort des Papstes – manchmal auch sein Machtwort – ist es zum Beispiel gelungen, den Streit zwischen Weltklerus und Bettelorden im Hochmittelalter in geordnete Bahnen zu lenken oder später im Gnadestreit um 1600 die fruchtlosen Diskussionen zwischen Dominikanern und Jesuiten zu beenden. Denn von allen fordert Petrus die Bindung an die Wahrheit. Niemand darf etwas anderes, als die Wahrheit zum Schibbolet der Kirche erklären. Es gibt Wichtigeres, als sich um „Sch“ oder „S“ die Köpfe einzuschlagen.

Das Zweite Vatikanische Konzil ist leider weithin zu einem solchen Schibbolet der katholischen Kirche geworden, und das ist fatal für das Konzil ebenso wie für die Kirche. Hüben und drüben macht man es zu einem Gesinnungs-Prüfstein, an dem man Wahr und Falsch zu erkennen glaubt. Darum soll dieser Beitrag nachweisen, wie die Orientierung an den Absichten von Papst Johannes XXIII. selbst jegliche Konzils-Schibbolistik ausschließt und eine fruchtbare Rezeption ermöglicht. Denn erst wenn man auf Petrus schaut, kommt das wahre Konzil und nicht das Parteien-Konzil in den Blick.

## DAS GEÖFFNETE FENSTER

Oft und zu Recht kritisiert ist eine Methode der Schibbolistik, den „Geist des Konzils“ zu definieren, ohne die Texte selbst zu lesen. Eine weitere Methode ist nicht weniger folgenschwer: Konzils-Bilder zu produzieren und auf sie hin Konzilsaussagen zu projizieren. In der Tat hat die Konzilspublizistik Schlüsselbilder gefunden, die bis heute das kollektive Bewusstsein von Sinn und Bedeutung dieser Kirchenversammlung beherrschen. Da ist die Episode von Papst Johannes XXIII., der einem Besucher auf die Frage „Wozu das Konzil?“ eine sprechende Antwort gegeben haben soll. Er öffnete das Fenster und ließ frische Luft herein. Dieses Bild vermag die einfache Botschaft zu transportieren: „Genauso hat sich im Inneren der Kirche die Luft verbraucht. An sich lässt es sich in ihren Räumen gut leben, aber einmal kräftig durchzulüften erfrischt die Geister und rötet die Wangen. Keine Angst also, die Luft draußen ist nicht verpestet! Sie tut gut.“ Die Kirche soll sich der moder-

# DISPUTA



GEMÄLDE UM 1571 VON PAOLO VERONESE (1528-1588). GALERIA DELL'ACCADEMIA, VENEDIG.

nen Welt also öffnen, das Gute in ihr sehen und sich einem gesunden Fortschritt nicht verweigern.

Diese Erzählung wirkt harmlos und hat gerade dadurch bis heute Sympathisanten in fast allen Lagern gefunden. Aber trifft sie die Absicht des seligen Johannes XXIII. wirklich? Wahrscheinlich hat die Begebenheit nie so stattgefunden, wie der Sekretär des Papstes, Monsignor Loris Capovilla, beim Seligsprechungsprozess aussagte. Übrigens fürchtete der Roncalli-Papst Luftzug und vermied deshalb offene Fenster.

Auf sichererem Boden steht man darum mit den berühmten Worten seiner Ansprache zur Eröffnung des Konzils am 11. Oktober 1962. Darin tadelt er Personen, „die zwar von religiösem Eifer brennen, aber nicht genügend Sinn für die rechte Beurteilung der Dinge noch ein kluges Urteil walten lassen. Sie meinen nämlich, in den heutigen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft nur Untergang und Unheil zu erkennen. Sie reden unablässig davon, dass unsere Zeit im Vergleich zur Vergangenheit dauernd zum Schlechteren abgeglitten sei. Sie benehmen sich so, als hätten sie nichts aus der Geschichte gelernt, die eine Lehrmeisterin des Lebens ist, und als sei in den Zeiten früherer Konzilien, was die christliche Lehre, die Sitte und die Freiheit der Kirche betrifft, alles sauber und recht zugegangen. Wir aber sind völlig anderer Meinung als diese Unglückspropheten, die überall das Unheil voraussagen, als ob die Welt vor dem Untergang stünde.“

Bereits im Kern ist darin angelegt, wodurch sich für den Papst ein rechtes Verständnis der Öffnung zur Welt auszeichnet: durch seine missionarische Zuversicht. Sie sagt eben nicht naiv: „Die Welt ist gut. Sie besitzt bereits die Wahrheit und ist anonym christlich.“ Noch weniger behauptet sie: „Die Welt ist besser, moderner, menschlicher als die Kirche. Wir Christen müssen noch viel von ihr lernen.“ Sie sagt einfach: „Gott will das Heil aller Menschen und darum auch der Menschen dieser Zeit. Darum ist es für sie nicht unmöglich, die Wahrheit und das Leben zu finden.“ Das ist die Chance für die Kirche, die Gott selbst eröffnet: „Blickt umher und seht, dass die Felder weiß sind, reif zur Ernte“ (Joh 4,35). Wie könnte die Kirche darum nicht alles tun, um diese Ernte auch wirklich einzubringen?

## DER NEUE FRÜHLING

Eng mit der Vorstellung vom geöffneten Fenster verbunden ist ein zweites Bild, das von Pfingsten, dem neuen Frühling in der Kirche: Jetzt fängt das winterdürre Holz an zu grünen und zu blühen. In einer heute kaum mehr fassbaren Begeisterung glaubten zur Konzilszeit viele, durch das Abstoßen von „Ballast“, durch umfassende Reform und durch all-

gemeine Nachsicht gegenüber der Welt würde die Kirche zu einer Art Avantgarde der Menschheit auf dem Weg in ein besseres Morgen. Wer solche Vorstellungen allerdings genauer bedenkt, wird darin eher einen Herbst der Kirche erkennen, der den Winterfrost vorbereitete. Es ist doch Herbst, wenn nutzlos gewordene Blätter abfallen, dürres Holz wegbricht und kein Same mehr die Welt erobert. Es wäre lohnend, die sechziger Jahre in Kirche und Kultur eher als eine Spätzeit zu begreifen, der das Vertrauen in die eigenen Wurzeln abhanden gekommen ist und die sich an den Kaminen kleiner Zirkel von Denkern neue, ganz andere Welten erträumte.

Umso deutlicher hebt sich davon die Zuversicht von Papst Johannes XXIII. ab. Die Konzilsidee vom Fest Pauli Bekehrung 1959 erschien ihm wie eine Eingebung von oben: „Plötzlich entsprang in Uns eine Eingebung wie eine Blume, die in einem unerwarteten Frühling blüht. Unsere Seele wurde von einer großen Idee erleuchtet... Ein Wort, feierlich und verpflichtend, formte sich auf Unseren Lippen. Unsere Stimme drückte es zum ersten Mal aus – Konzil!“ Dieses Widerfahrnis der Gnade hat den Papst so stark geprägt, dass er ihm bei der Eröffnung des Konzils sogar einen eigenen Abschnitt seiner Rede widmete. Der Papst dachte also im ersten Moment gar nicht an den Frühling der Kirche, sondern an die Frühlingsblume der Erleuchtung.

Diese Metapher ist selbst für italienische Rhetorik ungewöhnlich. Umso mehr fällt sie auf und lässt nach ihren Quellen fragen. Vielleicht darf man dazu eine Vermutung äußern. Die heilige Therese von Lisieux, die vom Papst sehr verehrte Heilige des kleinen Weges, bezeichnet sich in ihrer „Geschichte einer Seele“ gleich mit den ersten Worten als Frühlingsblume. Das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes hat sie durch den Winter von Prüfungen und Leid geführt und nun wunderbar aufblühen lassen. Ist es vermesen, zumindest eine unbewusste Verwandtschaft der Konzilsidee des Papstes damit zu vermuten?

Dann läge auch der Schlüssel zum „Optimismus“ des Papstes auf der Hand. Er ist keineswegs blauäugig und naiv. Vielmehr gibt ihm das Vertrauen auf Gott die Kraft, die Kirche trotz vieler dunkler Seiten der Gegenwart der Führung Gottes anzuvertrauen. Er hofft auf geistliche Schätze, die der Kirche die Kraft geben, sich unerschrocken der Zukunft zu stellen und nicht vergangenen Zeiten nachzutruern. Nicht zufällig kehrt das Vertrauen in die Barmherzigkeit wieder, wenn Johannes XXIII. die Vorgehensweise angesichts der Irrtümer dieser Zeit umschreibt: „...nicht mit den Waffen der Strenge, sondern dem Heilmittel der Barmherzigkeit“. Vor diesem thesesianischen Hintergrund würde sich die programmatische Absage an die Pessimisten und Nostalgiker durch den Papst noch einmal neu lesen lassen. Denn meist werden die genannten Worte als Triumph der



DARSTELLUNG VON ANDREA MICHELI, GENANNT VICENTINO (1539-1614). DOGENPALAST, SALA DELLO SCRUTINIO. Venedig

Optimisten, als Sieg der Fortschrittsgläubigkeit über den Kulturkonservatismus verstanden. Das gute Sibbolet der Weltbejaher also gegen das böse Sibbolet der Zeitkritiker! So gesehen, hätte die Entwicklung der letzten Jahrzehnte den Papst aber Lügen gestraft. Seine Eingebung wäre dann nichts anderes als bloße Einbildung gewesen. Hier hat man auf den Punkt gebracht die Aporie vieler Konzilsdiskussionen. Ihnen geht es nur darum, welche dieser beiden Parteien Recht behält.

Ganz anders jedoch, wenn dieses Programm mit der heiligen Theresen von Lisieux verstanden wird. Denn nur mit Vertrauen und Liebe zu Gott gelesen, drücken diese Worte wirklich eine göttliche Eingebung aus. Sie wissen nur zu gut, dass jede Zeit der Barmherzigkeit Gottes bedarf. Es gibt keine in sich guten Epochen, ebenso wenig aber auch in sich schlechte, die von Gott nicht mehr erreicht werden könnten. Soll die Kirche verzagen? Nein, sie ist gehalten von Gottes mächtigem Arm, und darum kann sie ihren Auftrag auch heute erfüllen und das Heil allen Menschen verkünden. Darum muss sie auch alles tun, um nicht aus eigener Schuld Hindernisse zu errichten.

Ob dieser Glaubensmut damals von allen verstanden wurde? In der Publizistik jedenfalls überwog bald das Bild vom Frühling der Kirche in einem recht banalen Sinn: Das Neue ist das Frischere, Bessere, Angebrachtere. Theologisch wurde das Bild zum Vehikel eines gefährlichen Joachimismus, also

der auf Abt Joachim von Fiore zurückgehenden Vorstellung von den drei Weltzeiten. Danach ist die Zeit des Vaters die des Alten Bundes, also des Gesetzes. Die Zeit des Sohnes ist die Zeit der Gnade, also der Kirche. Nun aber breche die dritte Zeit an, die Zeit des Heiligen Geistes. Die weltliche Idee des Fortschritts eroberte die Kirche. Nun sollte die Freiheit über die Autorität triumphieren. Äußere Formen, Autorität und Grenzen fallen, alles wird eins. Alles musste verändert werden, Strukturen wurden „hinterfragt“, Verhältnisse wurden „demaskiert“ und Seelen wurden „analysiert“. Der Frühling hatte einen Frühlingssturm entfacht, und vor dem Furor der Veränderung lautet die Devise nur noch: „Rette sich, wer kann!“

### DIE VERSELBSTÄNDIGUNG DER BILDER

Die beiden Bilder vom zur Welt hin geöffneten Fenster und vom neuen Frühling waren so erfolgreich, dass kaum jemand in den folgenden Jahren auf sie verzichtete. Aber unter der Hand wurden beide im Umkreis von 1968 weiter radikalisiert. Der frische Wind wurde zum Sturm, der keinen Stein auf dem anderen lässt. Die Kirche selbst und nicht die glaubensarmen Christen mussten durcheinandergewirbelt werden. Ja, der eigentliche Sinn der Öffnung wurde es nun, dass der Unterschied zwischen Kirche und Welt



wegfallen sollte. Dieser Umschlag drückte sich darin aus, dass „Gaudium et Spes“ für viele in einseitiger Lesart zum Emblem einer neuen Zeit wurde: Christsein ist Zeitgenossenschaft und weltlicher Fortschritt sein eigentlicher Sinn. Auch wenn die Konstitution wohl das mit heißester Nadel gestrickte Dokument ist und es vielfach an Klarheit der Aussagen fehlt, ist das mit Sicherheit eine weit überzogene Deutung. Aber Bilder wirken mehr als Worte. Der „Geist des Konzils“ verselbständigte sich von seinen Worten. Der frische Wind schuf im Nu auch ein einfaches Geschichtsbild: Die „pianische“ Ära zwischen Papst Pius IX. und Papst Pius XII., so meinte man, sei von Abschottung gegenüber der Welt geprägt gewesen. „Mief“, Enge und Selbstbeschäftigung, das habe diese Ära ausgezeichnet. Nun endlich seien die Tabus gefallen, herrschte die Freiheit eines Christenmenschen. Nun breche die „dritte Epoche der Kirchengeschichte“ (Karl Rahner) an. Deutlich spiegeln beide Bilder auch einen Umschlag in der Konzilsinterpretation. Dabei wurde das Verhältnis von Kirche und Welt radikalisiert. Die Texte selbst sprechen von einer Öffnung zur Welt im Sinn einer missionarischen Kirche. Dennoch wurden sie zunehmend dahingehend interpretiert, dass die Kirche sich nur als Teil der Welt verstehen könnte. Die „societas perfecta“, die von Gott mit allem Wesentlichen ausgestattete freie Gemeinschaft der Gläubigen, wurde zum Haussklaven der Welt und ihrer Moden.

## VON JOHANNES XXIII. ZU BENEDIKT XVI.

Johannes XXIII. verstand die Konzilsidee als Gnadenerlebnis. Seine Frühlingsblume war für ihn Ausdruck der Barmherzigkeit Gottes, die auch die Gegenwart umfängt und erneuert. Trotz vieler Probleme und Herausforderungen wollte der Papst der Kirche die Kraft geben, sich unerschrocken der Zukunft zu stellen. Kirchlicher Fortschritt ist allein der Schritt auf jeden Menschen zu: Gott will das Heil aller Menschen und darum auch der Menschen dieser Zeit. Darum ist es für sie nicht unmöglich, die Wahrheit und das Leben zu finden. Das ist die Chance, die Gott selbst eröffnet: „Blickt umher und seht, dass die Felder weiß sind, reif zur Ernte“ (Joh 4,35). Wie könnte die Kirche darum nicht alles tun, um diese Ernte auch wirklich einzubringen? Wer die vergangenen fünfzig Jahre nüchtern überblickt, wird kaum behaupten können, dieses Programm sei bis heute eingelöst. Der Papst ist der Garant der Einheit der Kirche. Beim Kurs der katholischen Kirche heute helfen weder der so genannte „Geist des Konzils“ noch schlecht verstandene Bilder wie die vom geöffneten Fenster oder vom Frühling der Kirche. Nur der Blick auf Petrus bewahrt das Konzil davor, zum Instrument im Parteienstreit zu werden. Allein der Papst beruft ja ein Ökumenisches Konzil ein, allein er verleiht seinen Dekreten Rechtskraft (vgl. CIC c. 338). Allein er kann darum auch verbindlich aufzeigen, in welchem Sinn seine Aussagen zu verstehen sind.

Heute gibt Papst Benedikt für das Zweite Vatikanum eine Hermeneutik der Kontinuität vor. Sie stellt keine neue Partei unter den vielen Konzilsinterpretationen dar. Sie bildet den Maßstab für jede weitere gültige Rezeption. Dasselbe gilt von den Vorgaben der vatikanischen Kongregationen, also etwa von den Dokumenten der Glaubenskongregation wie der Erklärung „Mysterium Ecclesiae“ (1973), dem Schreiben „Communio notio“ (1993), der Erklärung „Dominus Iesus“ (2000), der „Note über den Ausdruck „Schwesterkirchen““ (2000) oder „Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche“ (2007). In ihnen spricht Petrus. Er klärt und bewahrt vor Missverständnissen und Irrtümern. Er zeigt die Wahrheit auf und macht so die Lehren des Zweiten Vatikanums erst fruchtbar. So war es bei Papst Johannes XXIII., und so ist es bei Papst Benedikt XVI. Wer diese Aussagen dagegen ignoriert, verkennt nicht nur die Bedeutung des Petrusamtes. Er macht sich damit auch zu einem Ewig-Gestrigen – trotz aller Rhetorik vom geöffneten Fenster und vom Frühling.

*Der Autor ist Inhaber des Lehrstuhls für Pastoraltheologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München*



# KIRCHE IN NOT

WELTWEITES HILFSWERK PÄPSTLICHEN RECHTS



Foto: © Grzegorz Galazka

**KIRCHE IN NOT** ist ein internationales katholisches Hilfswerk päpstlichen Rechts, das im Geist des Gebetes, der tätigen Liebe und der Evangelisierung überall dort hilft, wo die Kirche verfolgt, bedrängt wird oder nicht genügend Mittel für die Seelsorge hat. Als pastorales Werk setzt sich KIRCHE IN NOT im Dienst der Neuevangelisierung für die Vertiefung und Stärkung des christlichen Glaubens ein, vor allem dort, wo dieser zu erlöschen droht.

Das Hilfswerk wurde 1947 vom Prämonstratenserpater Werenfried van Straaten, dem berühmten „**Speckpater**“, gegründet. Heute ist KIRCHE IN NOT eine weltweite Gemeinschaft von über 600 000 Freunden und Wohltätern, die jedes Jahr in mehr als 140 Ländern etwa 5 000 pastorale Projekte fördern. Sitz der internationalen Zentrale ist Königstein im Taunus. Der Sitz des deutschen Büros ist München.

*... damit der Glaube lebt!*

# Willkommen in Deutschland, Heiliger Vater!

## Schwerpunkte von KIRCHE IN NOT sind:

- Ausbildung von Priestern und Katecheten
- Existenzhilfe für Ordensgemeinschaften
- Bauprojekte (Kirchen, Klöster, etc.)
- (Neu-) Evangelisierung
- Mess-Stipendien
- Motorisierte Seelsorge
- Schriftenapostolat
- Medienarbeit
- Familienseelsorge
- Flüchtlingshilfe

## KIRCHE IN NOT

Lorenzonistr. 62  
D-81545 München  
Tel.: 089 - 64 24 888-0  
Fax: 089 - 64 24 888-50  
E-Mail: [info@kirche-in-not.de](mailto:info@kirche-in-not.de)

## Spendenkonto:

Konto-Nr.: 21 78 001  
Bankleitzahl: 750 903 00  
LIGA Bank München



# DER FELS, AUF DEM ALLES RUHT

In Rom liegt der Vatikan und im Vatikan residiert der Papst, weil sich genau hier das Grab des Apostelfürsten befindet. Umgeben von den Gräbern vieler Päpste. Die Memoria Petri ist das Herzstück im Zentrum der Weltkirche. Doch im Vergleich zum Paulus-Grab geht es eher still zu um das Grab des Fischers. Fragen an den Erzpriester der Petersbasilika.

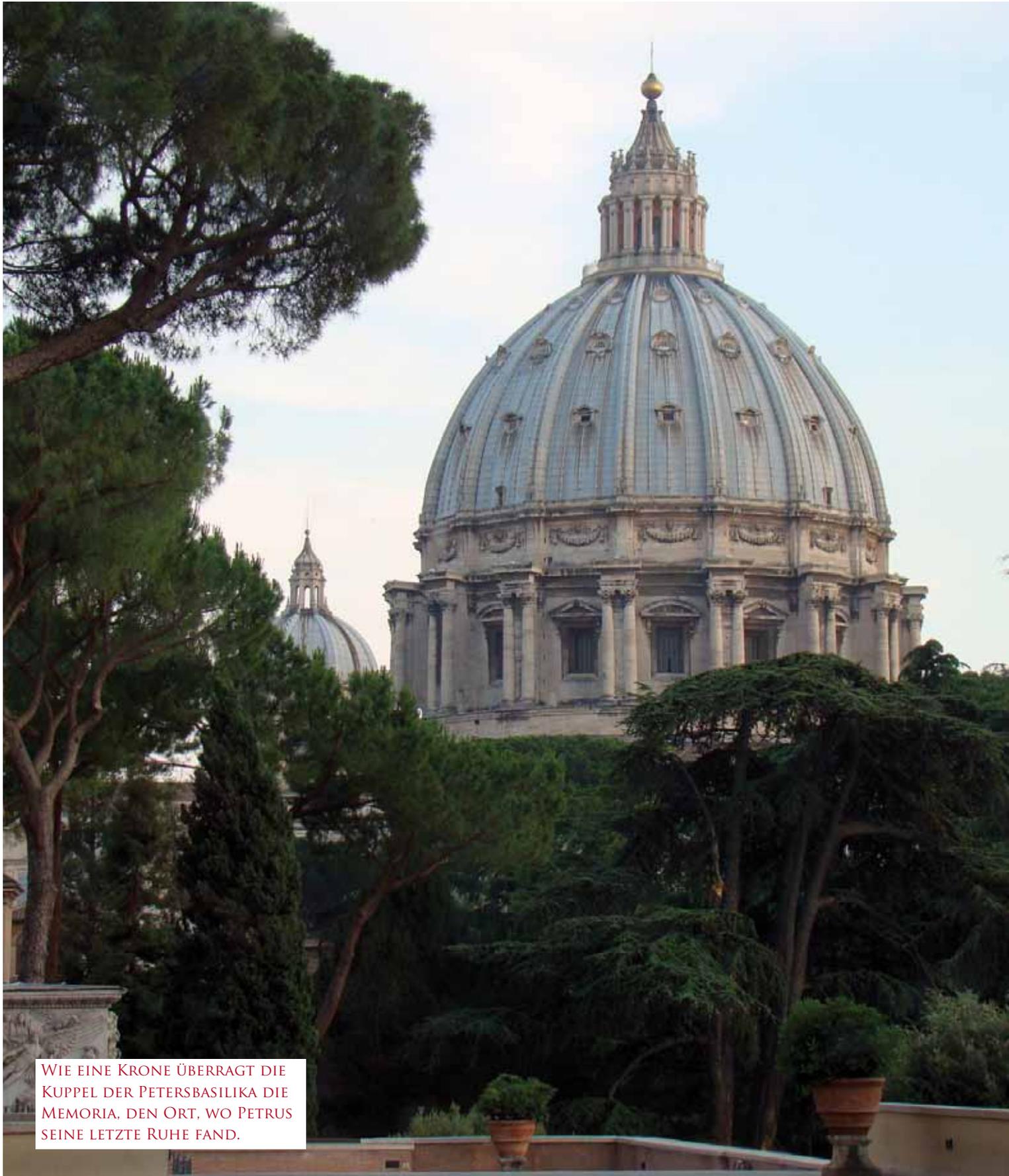
VON PAUL BADDE

*Als Simon Petrus, der Sohn des Jonas aus Bethsaida am See Genezareth in Galiläa, im Jahr 67 im Zentrum des römischen Imperiums kopfüber gekreuzigt wurde, muss er mit einem seiner letzten Blicke im neronischen Zirkus auf dem vatikanischen Hügel auf den Obelisken geschaut haben, der damals die Mitte der elliptischen Rennbahn markierte. Es ist der gleiche Obelisk, der heute in der Mitte des Petersplatzes in den Himmel ragt. Wenn Benedikt XVI., der 266. Nachfolger Petri, sonntags zum Angelusgebet um 12 Uhr auf die Menschenmenge unter seinem Fenster schaut, fällt sein Blick dabei also immer auch auf denselben Stein, den der Apostelfürst bei seinem Sterben sah. Die Identität und Kontinuität der katholischen Kirche spiegeln sich gleichsam gemeinsam in diesem Stein. Ähnlich lässt sich auch der Petersdom insgesamt betrachten. Genau unter der Peterskuppel Michelangelos befindet sich der Papstaltar Berninis. Der wiederum steht exakt über dem Altar der konstantinischen Basilika aus dem vierten Jahrhundert, über einer kleinen Andachtstätte aus dem zweiten und einem Grab aus dem ersten Jahrhundert. Deshalb heißt die ganze Anlage nur „Memoria“. Sie erinnert an den Grund, warum die katholische Kirche in Rom ihr Gravitationszentrum hat. Warum die Päpste im Vatikan ihr zuhause haben. In den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts wurde unter der ältesten Andachtstätte ein Grab freigelegt, um das sich in frühester Zeit schon verschiedene andere Gräber schmiegt wie Metallspäne an einen starken Magneten. „Hier ist Petrus“ heißt es auf einem frühen griechischen Graffito an der roten Mauer, hinter der dieses Grab gefunden wurde: „Petros eni“. Dem Erzpriester des Petersdoms, Kardinal Angelo Comastri, haben wir dazu einige Fragen gestellt.*



KARDINAL ANGELO COMASTRI, DER OBERSTE HÜTER DER MEMORIA PETRI

FOTO: DPA



WIE EINE KRONE ÜBERRAGT DIE  
KUPPEL DER PETERSBASILIKA DIE  
MEMORIA, DEN ORT, WO PETRUS  
SEINE LETZTE RUHE FAND.

**Wie viele Papstgräber finden sich im Petersdom?**

Nach dem Verzeichnis, das sich im Korridor zur Sakristei der Basilika auf einer Marmortafel befindet, sind 148 Päpste in der Vatikan-Basilika begraben. Diese Liste wird nach dem Tod jedes Papstes aktualisiert. Wurden Päpste selig- oder heiliggesprochen, kamen ihre Gebeine aus den Grotten, wo sie normalerweise bestattet wurden, in die Basilika hinauf unter einen der Altäre, damit die Gläubigen sie hier betrachten, verehren und um ihre Fürsprache anrufen können – und um mit ihnen die Eucharistie zu feiern. Im Petersdom findet sich deshalb das Grab Leo des Großen (440-461), der als Papst den Mut hatte, den Hunnenkönig Attila im Jahr 452 auf seinem Weg nach Rom vor Mantua aufzuhalten und die Plünderung der Hauptstadt abzuwenden. Auch das Grab Gregor des Großen (590-604), der sich als erster Papst „Diener der Diener Gottes“ nannte und vierzig Mönche nach England entsandte, die die Insel mit dem Evangelium bekannt machten. Ferner findet sich hier das Grab des seligen Innozenz XI. (1676-1689), der die Christen zur Abwehr der Türken mobilisierte, die danach 1683 vor Wien entscheidend geschlagen wurden. Es findet sich hier das Grab des heiligen Pius X., aus einer bäuerlichen Familie, in dessen Nachlass sich der Satz fand: „Ich bin arm geboren, habe arm gelebt und will arm sterben.“ Er hatte den Mut, schon die Kinder zur Erstkommunion zuzulassen. Ferner ist hier der selige Johannes XXIII. (1958-1963) begraben, der das Zweite Vatikanische Konzil einberufen hat und die Enzyklika „Pacem in Terris“ schrieb. Seit dem 1. Mai 2011 ruht hier nun auch der selige Johannes Paul II., dessen Andenken noch höchst lebendig in den Herzen aller ist.

**Warum sind die Särge der Heiligen für die katholische Kirche so wichtig?**

Die Heiligen sind diejenigen, die das Evangelium heroisch gelebt haben. Sie sind in ihrer ganzen geistigen und materiellen Existenz also gleichsam Modelle, die wir anschauen können, um die Treue zu Jesus und dessen Nachfolge zu erlernen, zu der wir alle berufen sind. Diese Existenz schließt ihre Gräber ein. In unserer Welt, die von so vielen leeren und irreführenden Vorbildern geprägt ist, sind die Heiligen darum bedeutender als je zuvor. Sie sind Referenzgestalten zu unserer Orientierung in Entscheidungen, die wir täglich treffen müssen. Denken wir doch nur, um an ein frisches Beispiel zu erinnern, an die Glaubenslektion, die Johannes Paul II. der ganzen Welt in der langen Agonie seiner Krankheit erteilt hat.

**Jeder kann im Petersdom den quasi unverwesten Körper Johannes' XXIII. in seinem Kristall-Sarkophag betrachten, des 262. Nachfolgers Petri. Wie sicher ist die Identität der Gebeine der anderen Päpste – etwa von Leo oder Gregor dem Großen?**

Die Gräber der Päpste wurden durch die Jahrhunderte streng bewacht und sind von sorgfältigen archivalischen Aufzeichnungen begleitet, die ihre Unverletztheit bestens dokumentieren und garantieren. Von Leo und Gregor etwa existieren im Archiv der Basilika gewissenhafte Chroniken der Auffindung und Identifizierung ihrer Gebeine.

**Warum liegt der Borgia-Papst Alexander VI. nicht in der Peters-Basilika?**

Das Grab Alexander VI. wurde in die spanische Kirche Santa Maria in Monserrate in Rom verbracht, als die Konstantinische Vorgänger-Basilika des Petersdoms Anfang des sechzehnten Jahrhunderts abgetragen wurde, um dem Neubau Platz zu machen. Es wurden einige Päpste nicht in Sankt Peter begraben. Der heilige Pius V. liegt in Santa Maria Maggiore. Der selige Pius IX. ruht – auf seinen Wunsch – in der Basilika di San Lorenzo. Und Leo XIII. wurde – ebenfalls auf seinen Wunsch – in der Sankt Johannes-Basilika im Lateran bestattet.





IN KRISTALLENEN GEFÄSSEN, ERSTMALS VON EINEM JOURNALISTEN FOTOGRAFIERT: DIE RESTE DER GEBEINE DES APOSTELFÜRSTEN, GENAU UNTER DEM PAPSTALTER DES PETERSDOMS. SIE WURDEN BEI AUSGRABUNGEN IN DEN VIERZIGER JAHREN DES VERGANGENEN JAHRHUNDERTS GEFUNDEN.

FOTOS: PAUL BÄDDE

**Was verbindet Alexander VI. mit dem Apostel Petrus und Benedikt XVI. und was trennt ihn von beiden?**

Von Simon aus Betsaida, dem Jesus den Namen Kephas gab (also „Petrus“ auf Lateinisch, oder „Fels“ auf Deutsch), wissen wir, dass er – menschlich gesprochen – nicht wirklich einem Felsen glich. Schon zu Beginn der Passion verleugnete er seinen Herrn, und die Evangelisten schämten sich nicht, dies präzise festzuhalten. Aber Simon weinte bitterlich, wie Lukas berichtet. Danach bestätigte Jesus ihn noch einmal in seiner Rolle als Hirt seiner Herde. Was bedeutet das alles? Die Botschaft ist klar: Mit der Wahl Simons für die Rolle des Felsens erinnert uns Jesus daran, dass es in allen Menschen einen Hang zur Schwäche gibt, die ständig neu aufbrechen kann. In Petrus aber überwinden die Worte Jesu die Schwäche des Menschen mit einem Versprechen, das nur Gott geben konnte: „Du bist der Fels und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!“ Diese Worte gelten für Leo den Großen, für Alexander VI., für Julius II. für den seligen Johannes XXIII., für den seligen Johannes Paul II. ebenso wie für Benedikt XVI., den derzeitigen geliebten Hirten der Kirche Jesu Christi.

**2007 hat die Freilegung des Paulus-Grabes viel Aufsehen erregt. Warum ist es so still um das Grab Petri?**

Es ist nicht still um das Grab des heiligen Petrus. Es ist behütet von ständiger Verehrung zahlloser Pilger. Ein Kranz immer brennender Öllampen lenkt in der Mitte des Petersdoms den Blick auf das Grab in der Krypta. Darüber befindet sich der Papstaltar, um für die Augen aller den Auftrag des Petrus und seiner Nachfolger auf seinem Stuhl sichtbar geltend zu machen. Außerdem kommen pro Jahr sechzigtausend Besucher in die Nekropole des Vatikans – mehr sind aus Sicherheitsgründen und zum Schutz der sehr empfindlichen unterirdischen Umgebung nicht möglich – wo sie am Schluss

der Führung vor der südlichen „Memoria“ verweilen, wo man das Tropaeum (lat.: Siegesmal) des Gaius betrachten kann, dessen Errichtung um das Jahr 150 nach Christus datiert wird. Eusebius von Cäsarea spricht in seiner „Storia Ecclesiastica“ schon davon. Oder die Besucher verweilen nördlich von der Memoria, wo sie die wieder gefundenen Knochen in einer noch offenen Grabnische betrachten können und wo gut sichtbare Graffiti von einer ununterbrochenen, sehr alten Verehrung von diesem Ort des Grabes des ersten Papstes erzählen. „Hier sprechen die Steine. Dies ist wirklich der Ort der Beerdigung Petri!“, riefen vor einiger Zeit

deren Grundstein am 18. April 1506 gelegt wurde. Der Ort der Bestattung wurde dabei nicht angerührt. Erst während der Ausgrabungen, die Pius XII. für die Jahre 1939 bis 1950 angeordnet hatte, wurde entschieden, auch einmal zu erforschen, was sich hinter den Marmormauern befinden könnte, die noch von den Architekten des Herrschers Konstantin stammten. Dabei tauchte überraschenderweise das so genannte „edicola“ (Häuschen) oder „Tropaeum des Gaius“ auf. Das Grab des Apostels selbst aber, das aus der nackten Erde ausgegraben worden war, war leer. Eine überragende Mauer daneben, die zufällig durch einen verunglückten Schlag eines Ausgräbers geöffnet wurde, enthielt jedoch einige Knochen und Reste eines Purpurtuches mit Goldfäden, mit denen einige der Knochen eingewickelt worden waren.

**DIESE KNOCHEN  
WAREN DIE ÜBER-  
RESTE DES ERS-  
TEN PAPSTES, UM  
DEN HERUM UND  
FÜR DEN HIER DIE  
BASILIKA ERRICH-  
TET WURDE.**

**Ließen sich die Gebeine zuordnen?**

Sie befanden sich zunächst einmal an einem Ort, wo alles auf Petrus hinweist. Die Grabnische selbst war mit Marmor ausgekleidet. Auch dies war ein Zeichen besonderer Beachtung und Hochschätzung. Es ist mehr als logisch, dass diese Knochen die Überreste des ersten Papstes waren, um den herum und für den hier die erste und zweite Basilika errichtet wurde.

**Wurden die Knochen untersucht?**

Ja, von Professor Venerando Correnti, dem Direktor des Instituts für Anthropologie an der Universität Palermo, und von Professor Mario Fornasari, dem Direktor des Geochemischen Instituts der Universität Rom. In ihren Untersuchungen wurden die Knochenfunde in das erste Jahrhundert datiert und festgestellt, dass sie einem Mann von robuster Gestalt gehörten. Besonders interessant waren Erdreste an diesen Knochenfunden aus dem darunter liegenden Boden des Grabes. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass diese Knochen aus dem Erdgrab genommen und in die Grabnische platziert wurden, wo sie besser konserviert werden konnten. Es

hier noch die Mitglieder einer anglikanischen Besuchergruppe spontan.

**Was können Sie über die Identität der Knochen unter der Memoria mit denen des heiligen Petrus sagen?**

Die Stelle, wo der heilige Petrus bestattet worden war, wurde während der Erbauung der konstantinischen Basilika (320 – 350) von Marmorwänden umgeben, zum Schutz vor einem frommen Ansturm der Pilger. Diese Wände sind heute noch im Untergrund der Nekropole erhalten. Sie waren auch beim Bau der neuen – jetzigen – Basilika nicht angetastet worden,

ist damit noch einmal mehr wahrscheinlich, dass es sich bei diesen Knochen um Überreste des heiligen Petrus handelt. Auf jeden Fall aber machen es schriftliche ebenso wie archäologische Zeugnisse unwiderlegbar, dass genau über diesen Gebeinen von Anfang an die Erinnerungskapellen und Kirchen und Basiliken errichtet wurden. Dieses Faktum lässt sich von keinem leugnen.

#### Warum gibt es bis heute in der Öffentlichkeit so gut wie keine Fotografien von dem vermuteten Petrus-Grab?

Die „Fabbrica“, die Dombauhütte von Sankt Peter, besitzt ein wohl sortiertes Archiv alter Fotos. Darunter natürlich auch Fotos des Petrus-Grabs. Wer nachfragt, dem zeigen wir gerne die Bilder aus

jeder Ecke der Basilika, einschließlich der Nekropole im Erdreich darunter.

#### Warum ist das Grab denn nicht so leicht zugänglich wie das Grab des Paulus oder das von Johannes Paul II.?

Das Grab des Apostels lässt sich leicht betrachten und erkennen, wenn man in der Mitte des Petersdoms vor der Balustrade aus Marmor steht, die von immer brennenden Lampen bekrönt ist. Von hier sieht man direkt auf die Nische des „Tropaeum“ des Gaius, an dessen Ende ein Christus-Mosaik das Grab Petri seit dem neunten Jahrhundert unverändert verschließt und versiegelt. Um dahinter zu gelangen, ist es nötig, in den Grotten des Vatikans die Grabanlage durch eine Seitentür der Capella Clementina zu betre-

ten. Dies ist für die Öffentlichkeit aus Platz- und aus Sicherheitsgründen allerdings nur begrenzt möglich.

#### Warum ist die Kirche heute so scheu, über Reliquien zu reden – im Vergleich etwa zum Zeitalter des Barock?

Die römische Kirche ist weniger scheu als vielmehr respektvoll gegenüber den Reliquien ihrer Heiligen. Vor allem ist die Kirche wachsam, dass man die Reliquien nicht als „magische Objekte“ missversteht und missbraucht. Denn vor allem sollen sie ja als materielle Erinnerungen zum Glauben und zur Nachahmung der Tugenden der Heiligen einladen und anregen. So kommt ihnen eine sehr heilsame Aufgabe zu. Die Gräber der Heiligen drängen uns, ihrem Beispiel zu folgen.

ANZEIGE

# Der Papst in Deutschland

22. - 25. September 2011

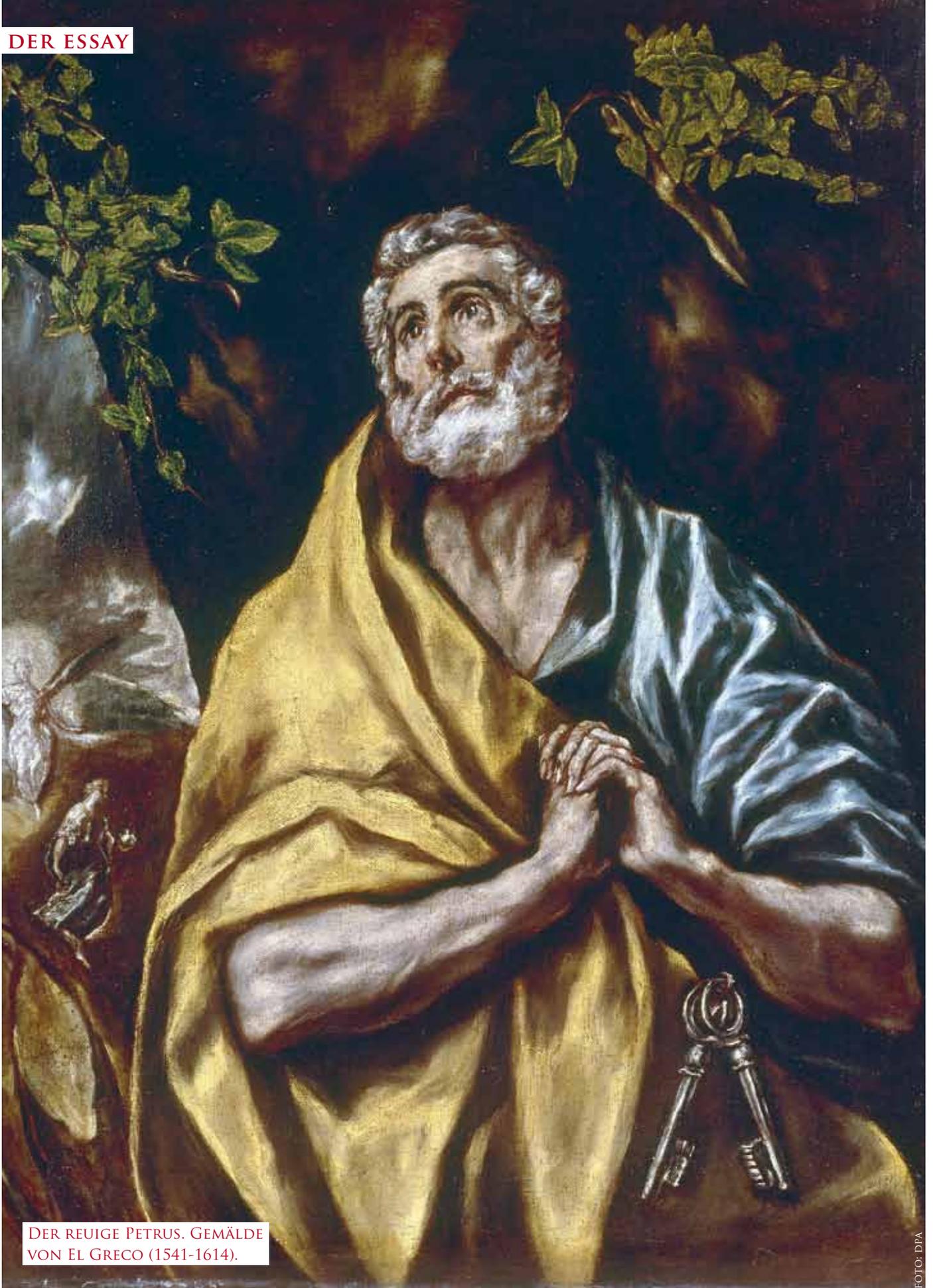
live dabei

mit

**EWTN**   
Katholisches Fernsehen  
WELTWEIT

[ewtn.de](http://ewtn.de) / ASTRA 11538 KHz / Tel 0228-93494160





DER REUIGE PETRUS. GEMÄLDE VON EL GRECO (1541-1614).

FOTO: DPA

# TU ES, PETRUS

Es gibt kaum eine Schattenseite des Fischers Simon, die das Evangelium nicht erwähnt. Doch offensichtlich konnte die junge Kirche ganz gut mit ihm leben



DIE STATUE DES APOSTELFÜRSTEN VOR DER FASSADE DES PETERSDOMS.

VON PETER WINNEMÖLLER

Wenn man den Satz spaßeshalber deutsch liest, hat er auch seinen Sinn: Tu es, Petrus! Tu es! Leite meine Kirche! Der Herr fordert Petrus auf zu handeln, „es“ zu tun, was er für ihn vorgesehen hat.

Ausgerechnet Petrus, der zuweilen als ein wackeliger Fels erscheint. Die Evangelien zeigen in erstaunlicher Offenheit die beiden Gesichter Petri. Da ist einmal der zuweilen mutige Sprecher und Anführer der Apostel und später der jungen Kirche. Und da ist der, der seinen Herrn verleugnet und vor dem Kreuz ausreißt. Doch am Ende wird das Kreuz auch sein Schicksal sein. Petrus zeigt sich bisweilen als ordentlicher Querkopf. Und er zeigt Nehmerqualitäten, wenn er Fehler macht oder im Streit unterliegt.

Petrus ist ein Mensch aus Fleisch und Blut. Er hat Fehler und Macken, aber er hat auch große Stärken, denn sonst hätte Jesus

ihn nicht zum Felsen für die junge Kirche gemacht. Seine Stärke ist der Mut, Entscheidungen zu fällen. Gerade diese Fähigkeit braucht jemand, der eine Führungsposition einnimmt. Das war in der Antike nicht anders als heute. Dabei riskiert Petrus, sich falsch oder aus falschen Motiven zu entscheiden. Daraus ergibt sich eine weitere Stärke, er kann zurückrudern und eine getroffene Entscheidung ändern. Trotzdem verliert er für die junge Kirche nichts an Autorität. Keine seiner Schattenseiten wird von den Evangelien, der Apostelgeschichte oder von Paulus in seinen Briefen verschwiegen. Ganz offensichtlich kann die junge Kirche mit ihrem Petrus, so wie er wirklich ist, ganz gut leben. Wenn die junge Kirche das kann, sollten wir das auch können.

Seine erste Entscheidung fällt Petrus, als er beginnt, Jesus nachzufolgen. Das Leben ändert sich radikal. Nichts ist mehr so, wie es vorher war. Petrus hört auf, Fischer zu sein. Stattdessen



FOTO: PAUL BADDE

zieht er nun mit einem Wanderprediger über Land. Ein Beispiel, wie konkret Nachfolge sein kann und sein soll.

Auf die Frage Jesu: „Für wen aber haltet Ihr mich?“, antwortet Petrus ganz frei und offen: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Kaum eine Frage ist so aktuell wie diese. Aber die Antwort auf diese Frage hat Konsequenzen. Vermeiden deshalb so viele Menschen eine klare Antwort? Ein solches Bekenntnis ist weder selbstverständlich, noch ist es unbedingt von Erfolg gekrönt. Es ist und bleibt ein Risiko. Den „besonderen Menschen“, „den Propheten“ oder „den Sozialrevoluzzer“ können die meisten unserer Zeitgenossen doch viel leichter akzeptieren als den Messias. Messias, das ist endgültig und verbindlich.

Petrus bringt den Mut auf und bekommt eine Quittung, die seine Erwartungen sicher übertrifft. „Selig bist du, Simon Barjona, denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel.“ (Mt 16,17) Auf das mutige Bekenntnis Petri folgt die persönliche Seligpreisung durch Jesus und es folgt der entscheidende Auftrag: „Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo Ecclesiam meam et tibi dabo claves regni Caelorum – Du bist Petrus und auf diesem Felsen will ich meine Kirche errichten und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ (Mt 16,18)

Jesus führt aus, was das Petrusamt bedeutet. Was Petrus auf Erden bindet oder löst, ist auch im Himmel gebunden oder gelöst. Die Blickrichtung ist klar, denn Petrus bekommt diese Vollmacht nicht als irdische Macht, sondern als Schlüssel für das Himmelreich. Das ist das innerste Wesen des Petrusdienstes auch

in unserer Zeit. Es geht um das Reich Gottes, das in unserer Zeit begonnen hat und auf dessen Vollendung wir zugehen. Das Petrusamt ist ein Amt im Dienst des kommenden Gottesreiches. Es ist geistliche Macht, die im Gegensatz zur weltlichen dauerhaft ist.

Mit dem gleichen Mut holt sich eben dieser Petrus schon wenige Verse später die Rüge seines Lebens ab. Als Jesus sein Leiden ankündigt, widerspricht Petrus energisch. Es ist geradezu so, als wollte er seine neue Rolle gleich mal ausprobieren. Und das geht prompt daneben. „Weg von mir Satan.“ (Mt 16,23) Das ist eine klare Ansage! Petrus muss lernen, auch als Felsen der Kirche ohne Wenn und Aber dem Willen Gottes zu folgen.

Die Evangelien zeigen uns einen Petrus, der immer wieder mal daneben liegt. Als er im Garten Getsemani wachen und beten soll, schläft er ein. (vgl. Mt 26,36 ff.) Später greift er zum Schwert, um Jesus vor seiner Verhaftung zu schützen. (vgl. Mt 26,51 f.) Er verleugnet Jesus dreimal. (vgl. Mt 26,69) Als er auf dem Wasser läuft, beginnt er zu versinken, weil ihn die Angst packt. (vgl. Mt 14,29) Jedem „Versagen“ Petri folgt eine Rüge Jesu. Könnt Ihr nicht eine Stunde mit mir wachen? Einen Kleingläubigen nennt er den versinkenden Petrus. Steck das Schwert in die Scheide, denn wer zum Schwert greift, kommt durch das Schwert um, tadelt Jesus ihn bei der Verhaftung. Und schließlich folgt auf die dreimalige Verleugnung die dreimalige Frage des Auferstandenen: Liebst Du mich?

Petrus ist ein Praktiker, ein Macher. Er ist einer, der zupackt. Dabei schießt er gelegentlich übers Ziel hinaus. Ein wenig

schmunzeln muss ich, wenn Petrus auf dem Berg Tabor drei Hütten bauen will. Jesus ist verklärt, das macht ihm Angst oder es flößt ihm zumindest gewaltigen Respekt ein. Die beiden anderen Jünger bleiben stumm. Petrus glaubt zu wissen, was zu tun ist. Er wirft sozusagen einen Blick hinter den Vorhang. Verklärt, wer kann sich schon etwas darunter vorstellen? Plötzlich sind Mose und Elija anwesend. Dem Praktiker Petrus ist klar, was nun passieren muss: Es so weit, das Reich Gottes ist da. Es geht los!

Wir fangen erst einmal an, hier drei Hütten zu bauen. Petrus will Fakten schaffen. Stehen die Hütten erst einmal und haben Jesus, Mose und Elija sie bezogen, kann endlich Israel in seiner ganzen Größe wieder hergestellt werden. Der Evangelist schreibt, Petrus habe nicht gewusst, wovon er rede. Wiederum erhält er eine „correctio divina“. Eine Stimme vom Himmel erschallt: „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe; auf ihn sollt ihr hören.“ (Mt 17,5) Jesus verbietet den Jüngern, die dabei waren, darüber zu reden. Petrus sagt kein einziges Wort mehr zu den Hütten. Er hat verstanden: Es ist noch nicht so weit.

An einer weiteren Stelle können wir nochmals Petrus den Praktiker sehen. (Vgl. Joh 21,1-14) Ostern ist gewesen. Jesus ist tot und Jesus ist wieder auferstanden. Petrus hat ihn gesehen. Andere haben ihn gesehen und darüber berichtet. Doch was soll das ganze jetzt? Stellen Sie sich vor, wie die Apostel beieinander sitzen. Sie haben vielleicht schon hundert Mal und mehr über die Ereignisse in Jerusalem gesprochen. Jesus erscheint ab und zu. Ansonsten schleichen die Tage dahin. Von Osterjubel keine Spur. Wie denn auch? Wie soll man das verstehen und was soll das alles bedeuten? Das Verstehen setzt nur langsam ein und erst der Heilige Geist öffnet Petrus und den Jüngern am Pfingstfest nachhaltig die Augen.

So dümpeln die Tage dahin, dann hat er die Nase voll: „Ich gehe fischen!“ Nur drei Worte sagt Petrus. Ich kann ihn so gut verstehen. Im Grunde könnte ich das genau so sagen: „Ich gehe arbeiten.“ Welche Gedanken treiben Petrus wohl um? Langwei-

le? Keine Ahnung, was das alles soll? Ich verstehe den Herrn doch sowieso nicht. Warum lässt er uns denn jetzt hier so hängen? Er ist doch auferstanden, jetzt soll er doch noch mal so triumphal in Jerusalem einziehen und das Reich endlich aufrichten! Es passiert nichts dergleichen. Arbeit schafft zumindest Ablenkung. Erst einmal auf andere Gedanken kommen. Das tun, was man tun kann.

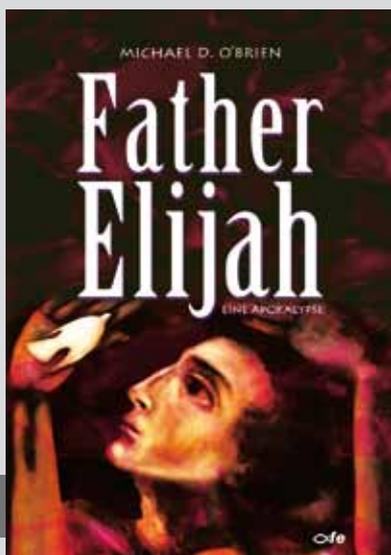
„Ich gehe fischen.“ Es ist ein Arbeiten um des Arbeitens willen, reine Ablenkung. Und genau so zeigt es das Johannesevangelium. Erneut bedarf es der Korrektur durch Jesus. „Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus und ihr werdet etwas fangen“, fordert er Petrus auf. Diesmal gelingt es. Auf den Hinweis des Johannes erkennt Petrus den Herrn, springt ins Wasser, krault an Land und stürzt auf den Herrn zu. Mit der dreimaligen Frage des Herrn an Petrus nach seiner Liebe zu ihm und der Erneuerung des Hirtenauftrages an Petrus endet das Johannesevangelium.

An dieser Stelle endet im Grunde auch die Lehrzeit Petri. In der Apostelgeschichte zeigt uns Lukas einen Petrus, der mutig verkündigt und im Namen des Herrn Wunder tut. Petrus leitet die Gemeinde. Trotzdem zeigt sich immer noch kein makelloser Superheld.

Am Ende nimmt Petrus sein Kreuz an. Der Vatikanhügel in Rom gibt dem Felsen der Kirche einen sichtbaren Ort auf der Erde. Hier ist Petrus immer noch präsent. Und als hätte Petrus seinen Nachfolgern nicht nur einen Ort sondern auch sich selbst hinterlassen, schauen wir auf eine wechselvolle Geschichte des Papsttums zurück. Auch die Nachfolger Petri waren und sind keine makellosen Superhelden, dennoch haben sie die Weisung des Herrn befolgt und die Kirche durch die Zeiten geleitet. Der Petrusdienst ist immer ein Dienst am Reich Gottes. So wird er der Welt immer ein wenig fremd sein und bleiben. Der scheinbar wackelige Felsen zeigt sich stabiler und haltbarer, als es manch einem – auch unserer Zeitgenossen – lieb ist.

So gilt auch dem Papst unserer Tage: Tu es, Petrus ...

ANZEIGE



Michael D. O'Brien

## Father Elijah – Eine Apokalypse

Der karmelitische Mönch Pater Elijah, Überlebender des Warschauer Ghettos, wird vom Papst mit einer geheimen Mission beauftragt: Er soll den „Präsidenten“, der im Begriff ist, zum Weltherren aufzusteigen, an seine Seele erinnern ... ein abenteuerliches Unterfangen, das dem Leser ebenso Einblick gibt in die Kämpfe hinter den Mauern des Vatikans wie in die Kämpfe in der menschlichen Seele. Gefesselt von der Spannung der Handlung, bemerkt der Leser am Ende staunend, daß seine innere Welt heller geworden ist und er Antworten auf große Fragen unserer Zeit bekommen hat.

504 Seiten, gebunden, Schutzumschlag, 19,95 €

Bestellen bei: Fe-Medienverlag, Hauptstr. 22, D-88353 Kißlegg  
Tel. 07563/92006 oder Fax: 07563/3381, info@fe-medien.de, www.fe-medien.de

# DER PAPST MEINES LEBENS



Vor sechs Jahren war ich noch nicht katholisch. Ich dachte damals, Jesus Christus sei ein netter Mensch aus Galiläa gewesen. Und der Heilige Vater ein Großinquisitor

VON BARBARA WENZ

*„Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.“  
Joseph Kardinal Ratzinger –  
Papst Benedikt XVI.*



**V**or sechs Jahren war ich noch nicht katholisch und Joseph Kardinal Ratzinger gerade Papst geworden. Ich dachte damals noch, Jesus Christus sei ein netter Mensch aus Galiläa gewesen, die Evangelien eine plumpe Fälschung, Dan Brown ein origineller Denker und der Heilige Vater ein Großinquisitor.

Die Einschätzungen in der deutschen Presse zum neuen Pontifex waren, sieht man einmal von der euphorisierten Bildschlagzeile „Wir sind Papst!“ ab, verhalten. Wie sollte auch Benedikt, der deutsche Gelehrte, gegen den Charme und die mitreißende Verve seines Vorgängers bestehen können?

Die Italiener, in Sachen *amore* ein jederzeit zum Bekenntnis bereites Völkchen, hielten hingegen am Tag seiner Wahl Transparente mit der Aufschrift „Wir lieben dich schon jetzt!“. Dieser unbedingte Wille zur Liebe imponierte mir allerdings.

Was sahen sie in Joseph Ratzinger, das ich noch nicht sehen konnte? An einem schönen Frühlingstag, ich war gerade bei meinem italienischen Schlosser, um das

Gerüst für eine Pergola zu besprechen, bekam ich einen entscheidenden Hinweis. In der Werkstatt hing eine Postkarte mit einem lächelnden Benedikt. „Oh, Benedetto!“, sagte ich, auf die Karte zeigend. Wäre es eine Autogrammkarte von Michael Schumacher gewesen, der damals noch für Ferrari fuhr, hätte ich eben „Oh, Michael Schumacher!“ gesagt. Lenkte man als Deutsche das Gespräch auf den einen oder anderen, schaffte das Gemeinsamkeit.

Man hätte sich jetzt wieder der Pergola für meine Rosen zuwenden können, aber mein Schlosser war ein Fan. Er erklärte mir nicht nur stolz, dass er die Bildkarte direkt von einer Pilgerfahrt nach Rom mitgebracht habe, sondern er stieg auch auf einen Hocker, um sie herab zu holen. Vorsichtig nahm er sie in seine schwieligen, mit Ruß und Öl befleckten Hände, damit ich den lächelnden Papst genauer betrachten konnte. „Il Papa“, sagte er zärtlich und strahlte mich dabei an. „So ein schönes Foto von ihm! Dieses Lächeln! So liebenswürdig und götig!“ Meine Standardantwort für schwärmende Italiener

lautet „Bellissimo!“. Es ist der Superlativ. Mit einigem Enthusiasmus ausgerufen kann man als Deutsche rein gar nichts damit falsch machen in Italien. Ich rief also „Bellissimo!“. Und diesmal meinte ich es auch so.

Dabei war mein Interesse längst geweckt: Wer war dieser Mann wirklich?

Ich gewöhnte mir an, den Angelus im Radio mitzuhören, las die Katechesen, Predigten, verschiedene Bücher des Papstes.

Ich entdeckte Ratzinger, den brillanten Theologen, und Benedikt, den geistlichen Führer, dessen Verkündigung klar und transparent auf jenen weist, den er nach römisch-katholischer Auffassung hier auf Erden vertritt.

Einen Mann, der seinen Glauben an Gott vernünftig begründen und intellektuell rechtfertigen kann. Mehr noch, einen poetischen Dogmatiker oder gar einen dogmatischen Poetiker: „...die Narrheit des Wahren heiteren Herzens ohne Abstrich zu wagen, scheint mir die Aufgabe für heute und morgen, der wahre



Kern des Weltendienstes der Kirche.“ Sollte Joseph Ratzinger auf den Spuren des großen Bohumil Hrabal wandeln, dem wilden Poeten des Wunderbaren der Tschechen, ihrem sanften Sänger des Skurrilen?

„Nur die Augen des Herzens verstehen die Erfordernisse einer großen Liebe, die fähig ist, die Totalität des Menschseins zu erschöpfen“, schrieb nicht etwa Saint-Exupéry, sondern Benedikt zum vierzigsten Jahrestag der Veröffentlichung von „Humanae vitae.“

Als einer, der den Mut aufbringt, von dem weithin missbrauchten menschlichen Begriff von Liebe noch alles einzufordern. Ein unheilbarer Romantiker und Idealist, der Liebe mit Treue gleichsetzt. Tatsächlich haben wir doch schon immer tief in uns gespürt, dass Sex ohne Liebe so trostlos wie die Hölle ist.

Ein Mann, der daran glaubt, dass Gott die Liebe ist – „Deus caritas est“ – und deshalb denkt, dass sich die Menschen doch ein bisschen mehr bemühen könnten, um dem, was sie sonst so Liebe unter sich nennen, einen wahrhaftigeren Abglanz des Göttlichen zu geben.

Es war eine aufregende Zeit. Die Pilatus-Zeit meines Lebens – Was ist Wahrheit? – hatte vierzig Jahre lang gedauert. Jetzt fühlte ich mich wie der Mensch in Platos Höhlengleichnis, den man aus der von Schemen erfüllten Düsternis ins Licht führt.

Der Mensch, der den ersten Schritt aus Platos Höhle tut, wird die Augen in einem Reflex so fest wie möglich schließen. Doch er kann den Blütenduft und das Aroma von Kräutern riechen, das der laue Wind mit sich trägt. Er hört den Gesang der Vögel, das Summen und Brummen der Insekten. Vielleicht geht er in die Knie, tastet nach der Wärme dunstenden, tragenden und duftenden Erde. Die Strahlkraft der echten Sonne erwärmt ihm zuerst Scheitel und Kopf, flutet vor in Richtung Herz und erfüllt ihn schließlich ganz. Er hat die Augen noch geschlossen, aber die Finsternis mit ihren blassen Schemen ist gewichen und er kann mehr und intensiver wahrnehmen als jemals zuvor in seinem ganzen Leben.

Gleichsam an der Hand des Heiligen Vaters wagte ich Schritt um Schritt. Ich erkannte, dass die Wahrheit elegant, einfach und schön sein müsse, und Jesus

Christus wirklich und wahrhaftig Gottes Wunder wirkender und auferstandener Sohn.

Zu seinem achtzigsten Geburtstag gab der Papst mit seinem „Jesus von Nazareth“ mir, uns allen, endlich den ganzen, den glaubwürdigen Jesus Christus zurück, den die historisch-kritische Methode schon derart nachhaltig dekonstruiert hatte.

Der Professor auf dem Papstthron hatte es gleich zu Beginn schon ordentlich krachen lassen: Zum Weltjugendtag in Köln 2005 wurde mit über einer Million Teilnehmern die bislang größte heilige Messe in Deutschland gefeiert. Über die alles verwandelnde Kraft der Eucharistie sagte er auf dem Marienfeld: „Gewalt wird in Liebe umgewandelt und so Tod in Leben. Weil er den Tod in Liebe umformt, darum ist der Tod als solcher schon von innen her überwunden und Auferstehung schon in ihm da. Der Tod ist gleichsam von innen verwundet und kann nicht mehr das letzte Wort sein. Das ist sozusagen die Kernspaltung im Innersten des Seins – der Sieg der Liebe über den Hass, der Sieg der Liebe über den Tod.“

2006 hielt er die „Rede des Jahres“ in Regensburg – ich war noch nicht katholisch, aber ich lernte überraschend schnell katholisch beten, als weltweit Papstpuppen brannten und der Heilige Vater kurz darauf seine gewagte Reise in die Türkei antrat. Gemeinsam bangte ich mit den Katholiken um ihren Heiligen Vater, gemeinsam staunten wir über die bezwingende Kraft der furchtlosen und demütig vorgetragenen Vernunft. Aus dem Eklat erwuchs schließlich der historisch einmalige Dialog mit über einem Hundert muslimischer Gelehrter, der bis heute andauert.

2007 kam „Summorum Pontificum“, die Antwort eines Hardrockers auf das um sich greifende Phänomen der Kumba Yamessen. Dem ordentlichen Ritus verhalf er durch ein paar einfache praktische Maßnahmen zu neuem liturgischen Glanz. Wir konnten endlich die Augen wieder erheben, in die Höhe, über uns selbst hinweg. Bis hinein ins All und darüber hinaus. Denn: „Jede Liturgie ist kosmische Liturgie, Herausreten aus unseren armseligen Gruppierungen in die große Gemeinschaft, die Himmel und Erde umspannt. Das gibt ihr ihre Weite, ihren großen Atem. Das macht jede Liturgie zum Fest.



Das macht unser Schweigen reich und fordert uns zugleich heraus, jenen schöpferischen Gehorsam zu suchen, der uns die Fähigkeit gibt, in den Chor der Ewigkeit einzustimmen.“ Tatsächlich, ein wilder Poet des Wunderbaren!

Vor gut zwei Jahren dachte dieser Mann, es sei eine gute und ausgesprochen christliche Idee, Barmherzigkeit walten zu lassen gegenüber einem Trüppchen versprengter, mit dem Verlust des ewigen Seelenheils bedrohte Desperados und sich nach dem Vorbild desjenigen, den er hier auf Erden vertritt, mit ihnen an einen Tisch zu setzen (Matthäus 9, 9-13).

Die Reaktion der Öffentlichkeit, so verständlich sie angesichts des überflüssi-

gen Stammtischgefäsel eines geschichtsvergessenen „Bischofs“ war, brach alle bisher vorstellbaren Dimensionen. Eine ansonsten von Inklusivität und Antidiskriminierungswillen bis zur Selbstauflösung besessene Gesellschaft verlangte von dem deutschen Papst, bloß nicht mit den Schmutzkindern zu spielen. Die Tatsache, dass sich unter den Sündern und Zöllnern in diesem Fall auch veritable Pharisäer versteckten, machte den innerkirchlichen Umgang damit nicht viel leichter.

Die Anfragen an einen Papst, der immerhin 2005 als erster Papst überhaupt eine deutsche Synagoge in Köln besucht und dort jede Form von Rassismus und Antisemitismus klar verurteilt hatte –

nicht zum ersten und letzten Mal –, dessen Ansprache in Auschwitz von einem Regenbogen überglänzt war – empfanden nicht nur Katholiken als grotesk.

Während der Nahostreise im Mai 2009 besuchte er auch Yad Vashem. Der Heilige Vater hat Leid und Entsetzen, Trauer und Scham ausgedrückt, er hat Raum für die Stille gelassen und er hat in der ewigen und unvergänglichen Sprache der Psalmen dort gesprochen, die geistliche Brücke zwischen Judentum und Christentum, eine Brücke, die geeignet sein kann, auch unüberwindlich erscheinende Gräben voller Zuversicht anzugehen. „Mögen die Namen dieser Opfer niemals ausgelöscht werden! Mögen ihre Leiden niemals gelehrt, heruntergespielt oder vergessen werden!“, ermahnte er nachdrücklich und blickte dabei gewiss nicht nur auf einen Mann von mittlerweile trauriger Berühmtheit, sondern auch auf jeden einzelnen von uns.

Unvergesslich bleibt das Bild des in der Grabeskirche betenden Stellvertreters Christi. Die Worte, die er dort fand, haben nicht nur Gültigkeit für die Kirche im Heiligen Land, sondern ganz aktuell für die Weltkirche:

„Ich bete, dass die Kirche im Heiligen Land stets neue Kraft aus der Betrachtung des leeren Grabes des Heilands schöpfen möge. Sie ist gerufen, in diesem Grab all ihre Angst und Furcht zu begraben, um jeden Tag wieder aufzustehen und ihren Weg durch die Straßen von Jerusalem, Galiläa und darüber hinaus fortzusetzen und dabei den Triumph der Vergebung Christi und die Verheißung neuen Lebens zu verkünden.“

Mit den Opfern von Missbrauch durch katholische Geistliche traf sich der Papst 2008 auf seiner Reise in die Vereinigten Staaten. Kurz davor hatten Missbrauchsskandale auch die irische und zuletzt die deutschen Ortskirche erschüttert. Die Erwidern Gottes auf das zerknitschte und reumütige Flehen eines gewissen Kardinal Ratzingers während der Via Crucis im Jahre 2005?

„Wie viel Schmutz gibt es in der Kirche und gerade auch unter denen, die im Priestertum ihm ganz zugehören sollten? Wie viel Hochmut und Selbstherrlichkeit? ... Herr, oft erscheint uns deine Kirche wie ein sinkendes Boot, das schon voll Wasser gelaufen und ganz und gar leck ist. Und auf

deinem Ackerfeld sehen wir mehr Unkraut als Weizen. Das verschmutzte Gewand und Gesicht deiner Kirche erschüttert uns. Aber wir selber sind es doch, die sie verschmutzen. Wir selber verraten dich immer wieder nach allen großen Worten und Gebärden. Erbarme dich deiner Kirche: Auch mitten in ihr fällt Adam immer wieder. ... Heile und heilige deine Kirche. Heile und heilige uns!“

Wenn eine Wunde wirklich heilen soll, muss sie bekanntlich erst umfassend gesäubert und schmerzhaft desinfiziert werden. In seinem zornigen und trauernden Hirtenbrief an die Kirche in Irland vor über einem Jahr verwies er selbstverständlich auch auf die Barmherzigkeit und Gnade Gottes, wie es seine Aufgabe als oberster Hirte ist. Auf die Möglichkeit der Heilung und Heiligung, die Reue und Vergebung voraussetzt.

Eines aber hat sich gezeigt: Der „Mozart der Theologie“ ist als Papst ein veritabler Hardrock: Er steuert das Schiff nicht in den seichten Gewässern des Zeitgeistes und der bequemen Anpassung an all die Forderungen und Gelüste, die die Menschen nun einmal so haben und die ihnen gerade in den Sinn kommen. Mit ihm gibt es keinen kurzlebigen Basar der Beliebigkeiten. Benedikt ist ein Draufgänger, einer, der für Gott und seine Kirche aufs Ganze geht. Nicht einer, der sich selbst verkündigt.

Sein Zeugnis ist radikal, weil Gott es von ihm verlangt. Weil es radikal sein muss, wenn er glaubwürdig sein will in seinem Amt.

Leuchtturm des Heils in einer heillosen Welt muss er sein, einer, der einen Pfad bahnt für unsere tastenden Schritte, im Namen des Gekreuzigten und Wiederauferstandenen, dem Licht der Welt.

Viel gäbe es noch zu sagen zu diesem Pontifikat, und viel Substanzielleres und Umfänglicheres wird noch gesagt werden.

Vor sechs Jahren war ich noch nicht katholisch, ich glaubte nicht an Jesus Christus und Kardinal Ratzinger war ein Großinquisitor.

Heute bin ich katholisch aus tieferer Überzeugung denn je, glaube an Jesus den Christus und das Evangelium und bete für unseren Heiligen Vater, Gott segne ihn!

Danke, Benedikt! And keep on rockin', rock of Saint Peter!

ANZEIGE



VICTORINOX



CyberTool



Dive Master 500 Black Ice Chrono



Werks Traveller Hardside



Victorinox Swiss Unlimited

YOUR COMPANION  
FOR LIFE

Victorinox AG  
CH-6438 Ibach-Schwyz, Switzerland  
T +41 41 81 81 211, F +41 41 81 81 511  
info@victorinox.ch, www.victorinox.com

MAKERS OF THE ORIGINAL SWISS ARMY KNIFE



SCHEIN UND SEIN



DR. SCHLAUBERGER ANTWORTET

ALEXANDER KISSLERS HAUSREZEPTE

# Schabernack mit Ausrufezeichen

Der Papst hat deutschen Boden noch nicht betreten, und schon entbindet der Besuch seine reinigenden Kräfte: Der deutsche Bundestag könnte dank der für den 22. September annoncierten Rede Benedikts XVI. zur ströbelefreien Zone werden. Hans-Christian Ströbele nämlich, Barrikadenkämpfer mit weißem Haupthaar, hat auch im achten Lebensjahrzehnt seinen antiimperialistischen Furor ebenso wenig verloren wie seine zuverlässig sich überschlagende Stimme. Er werde das Plenum verlassen, wenn der Papst redet, ließ Ströbele verlauten. Offen ließ der Parlamentarier von Bündnis 90/Die Grünen, der einst mit Otto Schily und Horst Mahler RAF-Aktivisten verteidigte, ob er das Hohe Haus nur zum Zwecke des Abtretens betreten will – oder ob er es den ganzen Donnerstag über mit seiner Anwesenheit beehren will, abgesehen von der einstündigen Papstrede zwischen 17 und 18 Uhr.

An aufrechten Laizisten herrscht in der Bundesrepublik Deutschland kein Mangel; die Aufregung vorab bringt es an den Tag. Eine Minderheit sind sie noch, doch an diesem „noch“ ziehen sie sich aus dem so dunkel gärenden Teich ihres Missvergnügens. Sozialdemokrat Rolf Schwanitz etwa hievte den von ihm präsidierten Arbeitskreis „Laizisten in der SPD“ kurz und heftig in die überregionalen Nachrichten, indem er dem Papst das Recht absprach, im Parlament das Wort zu ergreifen. So werde die „weltanschauliche Neutralität des Staates“ verletzt. Außerdem „stigmatisiere“ der Papst jene zwei Drittel der Bevölkerung, die nicht katholisch sind, halte also die Mehrheit der Deutschen für „verdammungswürdig“.

Für Ströbele, Schwanitz und Konsorten ist der Tisch der Rechtgläubigkeit im September reich gedeckt. Das Berliner Bündnis „Der Papst kommt!“ verbirgt unter dem alarmistisch in die Höhe gereckten Ausrufezeichen allerlei neureligiösen Schabernack, farbenfroh und kindgemäß. Pro Familia etwa unterstützt das Ausrufezeichen, die Jusos Berlin tun es, der Berliner Landesverband der Linkspartei, und auch die Aids-Hilfe, der Bundesverband der „grünen Jugend“ und die „NaturFreun-

de Berlin e.V.“ wollen nicht abseits stehen, wenn Benedikt XVI. eine Harke gezeigt werden soll. Ihre Resolution verkündet dröhnend: „Wir verurteilen die Sexual- und Kondompolitik des Papstes. (...) Den Bestrebungen des Papstes, die eigenen Dogmen zur staatlichen Norm anderer Länder zu erheben, setzen wir unseren Widerstand entgegen.“ In Erfurt sind unter dem Motto „Heidenspaß statt Höllenangst“ ebenfalls Gegenmaßnahmen geplant, darunter ein gewiss spaßiger Vortrag über „die braunen Seilschaften Joseph Ratzingers und der katholischen Kirche“. An der Breisach kümmert sich das Bündnis „Freiburg ohne Papst“ um die lustige Klientel.

Massenaufläufe werden die antikirchlichen Kuss- und Johl-Zeremonien eher nicht werden. Nachdenklichen Gemütern wird es nicht einleuchten, weshalb ausgerechnet im Bundestag die Rede- und Meinungsfreiheit an weltanschauliche Mehrheitsverhältnisse gekoppelt werden soll, weshalb abweichende Meinungen, Aufrufe, Appelle stigmatisierend und verdammend sein sollen – dann wären die sexualatheistischen Lobbyisten wohl selbst Stigmatisierer und Verdammer – und weshalb der Verweis auf Schrift und Tradition in die Nähe eines Putschversuches gerückt wird. Muss „der Papst“ nur mit den Fingern schnippen, und aller freie Wille, alle Demokratie und Republik zerrinnen wie Wachs in seinen Händen?

Ja, so muss es sein in diesem angsterfüllten Paralleluniversum. Die vermeintlichen Aufklärer haben ein magisches Weltverständnis. Sie sind Zauberlehrlinge, denen die eigene Formel abhanden kam. Darum wüten sie gegen ihn, den sie als letzten im Besitz des Steins der Wesen und mannigfacher Mirakelsprüche wähen, mit denen er Kopf, Herz und Hand weltweit in seinen Bann schlage. Niemand denkt größer von Benedikt XVI. als die schrille Schar seiner Verächter.

# NICHTS FÜR MINIRÖCKCHEN UND KURZE HOSEN





## Ein Kurzbesuch im Vatikan hat so seine Regeln. Dafür aber wird man Teil von etwas ganz Großem

TEXT: NATALIE NORDIO

FOTOS: PAUL BADDE

Während der Sommermonate ticken auch die Uhren des Vatikans etwas langsamer und Papst Benedikt XVI. nimmt sich bis weit in den September hinein eine Auszeit in Castel Gandolfo. Nicht wie gewöhnlich bestimmen die in Reih und Glied aufgestellten grauen Plastikstühle und Barrieren das Bild des Petersplatzes. Nichts ist da, was das Auge stören würde.

Naja zugegeben fast nichts. Denn der Rom-Besucher kennt keine Auszeit, auch nicht im noch so heißen August. Tag für Tag sind *Piazza San Pietro* und Petersdom das Ziel zahlreicher Menschen aus allen Herrenländern. Dieser kleine Teil des Vatikans, den Jedermann und -frau angemessen gekleidet recht problemlos betreten kann.

Und fast täglich bietet sich einem dasselbe *spettacolo*: Den Bogen von Berninis Kolonnaden-Armen nachahmend schiebt sich der nicht enden wollende Besucherstrom im Schnecken-tempo Richtung Basilika. Vorbei an den beiden symmetrisch auf der *Piazza* errichteten Brunnen, die so manchen zu einer kurzen Abkühlung verführen möchten. Vorbei an dem Obelisken, in dessen Spitze sich heute ein Stück der Kreuzreliquie befindet und zuvor der Legende nach die Asche Cäsars gesteckt haben soll – erst Kaisertum, dann Christentum, und beides in ein und demselben ägyptischen Monument. Der Römer urteilt über derlei Legenden: „Ach wenn die Geschichte zwar nicht wahr ist, so ist sie zumindest gut erfunden“, und so möchte ich es auch halten.

Einige Wartende suchen unter einem günstig erstandenen, bunten Chinesen-Schirmchen Schutz vor der Sonne, andere geben entkräftet auf und ziehen den Besuch einer der naheliegenden Bars dem der Peterskirche vor. Und dann endlich, vorbei am Metalldetektor, fast ist es geschafft. Das Ziel Petersdom



DIE SPITZE DES OBELISKEN AUF DEM PETERSPLATZ.





fest vor Augen, rast so manch Übereifriger in seiner Hast gar am eigentlichen Eingang des Apostolischen Palastes, dem *Portone di Bronzo* mit der *Scala Regia*, vorbei.

Nie werde ich vergessen, wie mulmig mir zu Mute war, als ich im vergangenen November während der *Visita di Calore*, den Höflichkeitsbesuchen bei den frisch ernannten Kardinälen, jene Stufen hinauf zur *Sala Regia*, dem Königsaal, schritt und ein kleines Stückchen mehr Vatikan bewundern durfte, das „Normalos“ wie ich so gut wie nie zu sehen bekommen. Nur all zu gerne wäre ich einfach links oder rechts um die Ecke gebogen, um noch mehr von diesem unglaublichen Konglomerat an Korridoren und Sälen zu erkunden.

Und weiter geht es. Vorbei an den Herren im dunklen Anzug, meist bestückt mit Sonnenbrille und leider nur selten mit einem Lächeln. Hier endet für viele, vor allem weibliche Besucherinnen, der Petersdom-Marathon – zu kurze Höschchen, Miniröckchen oder dergleichen, sind im Petersdom nicht gern gesehen, und dies zu recht. Die Kleiderkontrolle einmal passiert, ist der Weg zur Basilika endlich frei.

Beim Besuch der Kuppel heißt es jedoch wieder einmal Schlangestehen. Doch Durchhaltevermögen und harter Aufstieg werden mit einem einmaligen Ausblick belohnt. Die Warteschlange auf der *Piazza* gleicht von hier oben einer Ameisenstraße und sieht plötzlich gar nicht mehr so lang aus. Bis in die entlegensten Winkel reicht der Blick, über die Vatikanischen Gärten mit ihren Denkmälern, Brunnenanlagen und Grünflächen hin zu den Sendemasten von Radio Vatikan. Michelangelo, dem wir die Kuppel verdanken, soll kurz vor seinem Tod, mit fast neunzig Jahren, auch hier oben gestanden haben und muss von dem, was sich ihm darbot, sicherlich genauso überwältigt gewesen sein, wie wir es heute noch sind.

Mit der Rückkehr Papst Benedikts werden vorerst wieder die Plastikstühle und Barrieren den Petersplatz zurückerobert. Auch der für Rom typische monsunartige Regen wird nun nicht mehr all zu lange auf sich warten lassen. Die Schweizer Gardisten werden sich ihr wasserabweisendes Regen-Dress überwerfen und der Besucherpulk wird das Chinesen-Schirmchen gegen einen ebenso günstigen wie bunten Regenschirm eintauschen.

Doch egal ob bei Sonne oder Regen, jenes Gefühl, das man beim Betreten des Petersdoms, jenem kleinen öffentlichen Teil des Vatikans, spürt, entschädigt doch für alle Strapazen. Denn trotz der gewaltigen Dimensionen und der vielen, vielen Menschen fühlt man sich nicht klein und verloren, sondern aufgenommen und Teil von etwas ganz Großem.



BLICK HINTER DAS BRONZE-TOR AUF DIE „SCALA REGIA“.



DAS RELIEF DER SCHLÜSSELÜBERGABE AN DER FASSADE DES PETERSDOMS.



DAS ALABASTER-FENSTER VON GIANLORENZO BERNINI IN DER APSIS DES PETERSDOMS.



# WELTKIRCHE PUR

Eine Zeitschrift für Sie  
aus der Ewigen Stadt



- Ja, ich möchte gratis ein **Probeheft** des VATICAN-magazins\*.
- Ja, ich möchte **gratis**  Exemplare dieses VATICAN-spezials
- Ja, ich möchte das VATICAN-magazin **abonnieren**.  
Hiermit bestelle ich ein Jahresabonnement des VATICAN-magazins  
gegen Rechnung (10 Ausgaben inkl. 2 Doppelnummern) zum Preis  
von 50,00 € bei Bezug in Deutschland bzw. 60,00 € bei Bezug in  
Österreich, der Schweiz und den Benelux-Ländern.

Richten Sie Ihre Bestellung an den  
Fe-Medienverlag, Leser- und AboService,  
Hauptstraße 22, D-88353 Kisslegg,  
Tel. 07563 / 92005, Fax 07563 / 3381,  
E-Mail: vatican@fe-medien.de

Name

Straße

PLZ/Wohnort

Datum/Unterschrift

\* ältere Ausgaben nur bedingt lieferbar